

David Shields
Shane Salerno

SALINGER

EIN LEBEN

Aus dem Englischen von
Yamin von Rauch

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Salinger« bei Simon & Schuster, New York.

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.droemer.de**



© 2013 by The Story Factory

Published by arrangement with the original publisher,
Simon & Schuster, Inc.

© 2015 der deutschen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: Mit freundlicher Genehmigung von
Denise Fitzgerald / Shane Salerno

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-27637-2

2 4 5 3 1

FÜR MEINE MUTTER

Shane Salerno

FÜR LAURIE UND NATALIE

David Shields

Inhalt

Vorwort	13
---------------	----

Teil I
BRAHMACHARYA
Lehrjahre

1 Dann ziehen wir eben von hier aus in den Krieg	21
2 Leichter Aufruhr an der Park Avenue	51
<i>Gespräche mit Salinger #1</i>	122
3 1,90 Meter Muskeln und Farbband in einem Schützenloch	133
<i>Gespräche mit Salinger #2</i>	153
4 Der verkehrte Wald	159
<i>Gespräche mit Salinger #3</i>	177
5 Tote Männer im Winter	179
6 Brandmale	195
7 Opfer und Täter	209
8 Maß nehmen	231
<i>Gespräche mit Salinger #4</i>	264
9 Das Vorbild für Esmé	267
10 Ist der Junge in dem Buch verrückt?	295
11 Wir können trotzdem zusammen weglaufen	325
<i>Gespräche mit Salinger #5</i>	352
12 Die Schussbahn der Kugel: <i>Neun Erzählungen</i>	365
<i>Gespräche mit Salinger #6</i>	380

Teil II
GARHASTHYA
Häusliche Pflichten

13	Seine lange, dunkle Nacht	385
14	Ein schrecklicher Abgrund	425
	<i>Gespräche mit Salinger #7</i>	473
	<i>Gespräche mit Salinger #8</i>	474

Teil III
VANAPRASTHYA
Rückzug aus der Gesellschaft

15	Seymours zweiter Selbstmord	477
	<i>Gespräche mit Salinger #9</i>	492
16	Liebe Miss Maynard	494
17	Lieber Mister Salinger	509
	<i>Gespräche mit Salinger #10</i>	537
	<i>Gespräche mit Salinger #11</i>	544
	<i>Gespräche mit Salinger #12</i>	550
18	Attentäter	559

Teil IV
SANNYASA
Abkehr von der Welt

19	Ein Privatmann	593
20	Millionen Meilen weit entfernt in seinem Turm	660
21	Jerome David Salinger: Ein Fazit	681
22	Geheimnisse	696

ANHANG

Werke in chronologischer Folge ihres Erscheinens	703
Verschollene und unveröffentlichte Kurzgeschichten und publizierte Briefe	706
Die Familie Glass	711
Kurzbiografien	715
Anmerkungen	741
Bibliografie	779
Danksagung	813
Fotonachweis	819
Abdruckgenehmigungen	824

»Während des Krieges war ich bei der 4th Division.
Ich schreibe fast ausschließlich über junge Leute.«

J. D. Salinger

»Wie nichtig und fadenscheinig wäre die ›Religion‹,
wenn sie mich dazu brächte,
die Literatur und die Liebe zu verleugnen.«

J. D. Salinger

Vorwort

J. D. Salinger verbrachte zehn Jahre damit, den *Fänger im Roggen* zu schreiben – und bereute es danach für den Rest seines Lebens.

Bevor das Buch erschien, war er ein Veteran aus dem Zweiten Weltkrieg mit einer posttraumatischen Belastungsstörung und ständig auf der Suche nach einem Heilmittel für seine beschädigte Psyche. Der enorme Erfolg seines Romans über einen Internatsschüler ließ einen Mythos entstehen: Salinger sei, genau wie Holden, zu empfindlich, um angefasst zu werden, er sei zu gut für diese Welt. Er sollte den Rest seines Lebens in dem Versuch verbringen, diese vollkommen gegensätzlichen Versionen seiner selbst – den Mythos und die Wirklichkeit – miteinander zu versöhnen, was ihm jedoch nicht gelang.

Der *Fänger im Roggen* verkaufte sich weltweit über 65 Millionen Mal, und noch heute gehen jährlich über eine halbe Million Exemplare über den Ladentisch. Es ist ein Buch, das für etliche Generationen prägend war und zu einem Sinnbild amerikanischer Jugendkultur geworden ist. Salingers schmales Werk – das aus vier nicht besonders umfangreichen Büchern besteht – besitzt einen kulturellen Stellenwert und eine Durchschlagskraft, die in der modernen Literatur nahezu unerreicht bleiben. Über ein halbes Jahrhundert war es unter Kritikern und Lesern ein beliebter Zeitvertreib, seine Person anhand seiner Werke zu ergründen, da er sich selbst nicht äußern wollte. Salingers erfolgreiche narrative Selbsterfindung, seine obsessive Zurückgezogenheit und sein sorgfältig gehüteter Tresor – in dem er all die Arbeiten lagerte, die er nicht veröffentlichen wollte – trugen dazu bei, eine unangreifbare Legende zu erschaffen.

Salinger war ein ungemein komplizierter, zutiefst widersprüchlicher Mensch. Er verbrachte die letzten fünfundfünfzig Jahre seines Lebens nicht etwa in völliger Abgeschlossenheit, wie er uns glauben machen wollte; er reiste viel, unterhielt zahlreiche Affären und lebenslange Freundschaften, begeisterte sich für Populärkultur und verkör-

perte viele der Dinge, die er in seinen Werken kritisierte. Weit davon entfernt, ein Eremit zu sein, befand er sich in ständigem Austausch mit der Welt, damit sie ja nicht vergaß, dass er sich von ihr zurückgezogen hatte. Er wollte seine Privatsphäre schützen, doch das literarische Schweigen, das seine Abschottung mit sich brachte, wurde ebenso zu seinem Markenzeichen wie der *Fänger im Roggen*. Es wird oft betont, wie schwierig es für Salinger gewesen sein muss, im Schatten dieses Mythos zu leben und zu schreiben, was zweifellos wahr ist; doch wir wollen auch zeigen, in welchem Maße er sich dafür einsetzte, diesen Mythos aufrechtzuerhalten.

Andere Publikationen über Salinger fallen meist in eine der folgenden drei Kategorien: wissenschaftliche Exegese, hochgradig subjektive Erinnerungen (was in der Natur der Sache liegt) und entweder unverhohlenen ehrfurchtsvolle oder unverhohlenen feindselige Biografien, die sich – da ihnen der Zugang zu den Hauptpersonen verwehrt blieb – damit begnügen, die übliche Geschichte nachzuerzählen. Frühere Biografien stützten sich meist auf das relativ schmale Korpus von Dokumenten und unveröffentlichten Manuskripten von Salinger, die sich in der Princeton University und in der University of Texas in Austin befinden. Das hat zur Folge, dass bekannte Informationen, die aus sehr dürftigen Quellen stammen, wiederverwertet und erneut publiziert werden, obwohl sie oft unzutreffend sind. Die Briefe, aus denen wir zitieren und die aus dem Zeitraum 1940 bis 2008 stammen, schrieb Salinger an seine engsten Freunde, an die Frauen, die er liebte, an Armeekameraden aus dem Zweiten Weltkrieg, an spirituelle Lehrer und andere Menschen, die er jahrzehntelang kannte. Der Großteil dieser Briefe war der Öffentlichkeit bislang nicht zugänglich.

Wir hatten uns drei Ziele gesetzt: Wir wollten herausfinden, warum Salinger aufhörte zu publizieren, warum er von der Bildfläche verschwand und was er in den letzten fünfundvierzig Jahren seines Lebens geschrieben hat. Über neun Jahre lang interviewten wir mehr als zweihundert Menschen auf drei Kontinenten, die alle ohne jegliche Vorbehalte mit uns sprachen, obgleich viele von ihnen es bisher abgelehnt hatten, sich öffentlich zu äußern. Uns liegt daran, ein vielschichtiges Bild von Salinger zu entwerfen, weshalb wir seine Kame-

raden vom Counter Intelligence Corps, mit denen er lebenslang in Verbindung blieb, seine Freundinnen, Hausangestellten, Mitschüler, Herausgeber, Verleger, Kollegen vom *New Yorker*, Bewunderer, Kritiker und zahlreiche Prominente zu Wort kommen lassen, die uns persönlich davon erzählt haben, wie er ihr Leben, ihre Arbeit und die gesamte westliche Kultur beeinflusst hat.

Anhand von Material, das niemals zuvor publiziert worden ist – weit über hundert Fotografien, Notizen, Auszüge aus Tagebüchern, Briefe, Prozessmitschriften, eidesstattliche Aussagen und erst kürzlich freigegebene Militärakten –, hoffen wir, einige Tatsachen richtigstellen und einige wesentliche Erkenntnisse beisteuern zu können. Wir konzentrieren uns dabei besonders auf die letzten fünf und fünfzig Jahre seines Lebens: einen Zeitabschnitt, der für die Biografen bislang weitgehend im Dunkeln lag.

Auch wir standen zwei großen Hindernissen gegenüber: Erstens waren die wichtigsten beteiligten Personen bereits verstorben, als wir mit unserem Projekt begannen, und zweitens wollte Salingers Familie nicht offiziell interviewt werden, obwohl sie sich zunächst kooperativ zeigte. Auch wenn sie nicht direkt mit uns sprachen, erklingen ihre Stimmen in diesem Buch – in sorgfältig ausgewählten öffentlichen Aussagen und in persönlichen Briefen und bislang nicht publizierten Dokumenten, die wir einsehen konnten. Dazu kam, dass einige Menschen, die sich nicht öffentlich äußern wollten, uns wichtige Hinweise gaben und uns Fotografien, Briefe und Tagebücher überließen, die sie ihr Leben lang geheim gehalten hatten. Einige unserer wichtigsten Interviewpartner sprachen erst nach Salingers Tod mit uns.

Außerdem haben wir zwölf »Gespräche mit Salinger« hinzugefügt: aufschlussreiche Begegnungen aus einem Zeitraum von über einem halben Jahrhundert, die Journalisten, Fotografen, Jünger, Fans und Familienmitglieder mit jenem Mann hatten, der sein Leben so führte, als sei er immer noch ein Agent der Spionageabwehr. Diese Episoden ermöglichen es dem Leser, einen sehr intimen Blick auf den Autor zu werfen, der sich über ein halbes Jahrhundert lang so hartnäckig bemühte, unnahbar zu sein.

★ ★ ★

In Salingers Leben gab es zwei entscheidende Wendepunkte: den Zweiten Weltkrieg und seine Hinwendung zum hinduistischen Vedanta. Der Zweite Weltkrieg zerstörte den Menschen und erschuf einen großen Schriftsteller. Die Religion gab ihm den Rückhalt, den er brauchte, und zerstörte sein literarisches Talent.

Dies ist die Geschichte eines Soldaten und Schriftstellers, der im Zweiten Weltkrieg dem Tod entrann, sich aber nie mehr ganz auf das Leben einlassen konnte; eines Jungen aus der Park Avenue mit jüdischen Wurzeln, der zum Ende des Krieges erkannte, was es hieß, jüdisch zu sein. Wir untersuchen den Prozess, der es einem gebrochenen Soldaten und einer verletzten Seele ermöglichte, sich durch sein literarisches Talent in eine Ikone des zwanzigsten Jahrhunderts zu verwandeln, und der dieses Talent anschließend durch die Hinwendung zur Religion zerstörte.

Salinger wurde mit einer genitalen Fehlbildung geboren, für die er sich schämte und die sein ganzes Leben überschattete. Er war ein Schulabbrecher, ein launenhaftes Talent, ein altkluger Dandy wie aus einem Roman von F. Scott Fitzgerald und wild entschlossen, ein großer Schriftsteller zu werden. Er ging mit Oona O'Neill aus – der umwerfend schönen Tochter von Amerikas wahrscheinlich größtem Dramatiker, Eugene O'Neill – und veröffentlichte seine Kurzgeschichten in der *Saturday Evening Post* und anderen Hochglanzmagazinen. Nach dem Krieg verhinderte Salinger, dass auch nur eine dieser Geschichten wiederveröffentlicht wurde. Der Krieg hatte ihren Autor getötet.

Salinger diente als Staff Sergeant des 12th Infantry Regiment der US Army und war zwischen 1944 und 1945 an fünf blutigen Schlachten auf dem europäischen Kriegsschauplatz beteiligt. Als Agent des Counter Intelligence Corps gehörte es zu seinen Aufgaben, Kriegsgefangene zu verhören, am Schattenkrieg der Geheimdienste teilzunehmen, der sich in einem Niemandsland zwischen den Alliierten und den Deutschen abspielte, und Zivilisten, Verwundete, Verräter und Schwarzmarkthändler auszuhorchen. Er sah die verheerenden Zerstörungen, die ein Krieg anrichtet, mit eigenen Augen. Als der Krieg beinahe zu Ende war, war er unter den Soldaten, die Kaufering IV, ein Nebenlager von Dachau, befreiten. Bald nachdem er in Kaufering

gewesen war, lieferte Salinger sich selbst in ein Nürnberger Allgemeinkrankenhaus ein. Was er in den letzten Kriegstagen mit angesehen hatte, löste bei ihm einen psychischen Zusammenbruch aus.

Während des gesamten Krieges und seines Aufenthaltes im Krankenhaus trug Salinger einen persönlichen Talisman bei sich, um in der Tötungsmaschinerie des Krieges zu überleben: die ersten sechs Kapitel seines Romans über Holden Caulfield. Daraus entstand später der *Fänger im Roggen*, ein Buch, das das Nachkriegsamerika neu definierte und das als ein verdeckter Kriegsroman gelten kann. Als Salinger aus dem Krieg zurückkam, war es ihm unmöglich, noch länger an die heroischen, edelmütigen Ideale zu glauben, die unsere kulturellen Institutionen angeblich hochhalten. Anstatt einen Kriegsroman zu verfassen, wie es Norman Mailer, James Jones und Joseph Heller getan haben, verarbeitete er sein Kriegstrauma zu etwas, was auf den ersten Blick ein Roman über das Erwachsenwerden zu sein scheint. Auch in den *Neun Erzählungen* ist der Geist in der Maschine das Nachkriegstrauma: In »Ein idealer Tag für Bananenfische« ereignet sich ein Selbstmord, in »Esmé« wird ein weiterer Selbstmord tapfer abgewendet, und in »Teddy« kommt ein Kind zu Tode.

Der (nicht nur vom Krieg) schwer gezeichnete Salinger war wie betäubt, er sehnte sich danach, die Ganzheit aller Dinge zu erkennen, entschied sich dann aber dafür, sich allem Leid gegenüber zu verschließen, außer seinem eigenen, das ihn überwältigte und schließlich ganz und gar beherrschte. Während seiner zweiten Ehe distanzierte er sich immer mehr von seiner Familie und verbrachte ganze Wochen allein in seinem separaten Bunker; seiner Frau Claire und seinen Kindern Margaret und Matthew sagte er: »Ihr dürft mich nur stören, falls das Haus brennt.« Margaret gegenüber, die es wagte, die rebellischen Züge auszuleben, die er in seinem Werk kanonisierte, verhielt er sich überraschend distanziert. Seine Protagonisten Franny, Zooey und Seymour Glass lagen ihm trotz oder gerade wegen ihrer selbstmörderischen Verrücktheiten so viel mehr am Herzen als seine leibhaftige Familie.

Wie ein Ertrinkender, der sich verzweifelt an einen Rettungsring klammert, immer weiter von den Zumutungen des Alltags abdriftet und in immer abstraktere Bereiche gerät, überließ er sich schließlich

ganz den Tröstungen der vedantischen Philosophie: Du bist nicht dein Körper, du bist nicht dein Geist, entsage der Anerkennung und dem Ruhm. »Abstand, Mensch, und nur Abstand«, schrieb er in »Zooey«. »Wunschlosigkeit. ›Allem Verlangen entsagen.« Seine Werke vollziehen die Bewegung entlang dieser physisch-metaphysischen Achse exakt nach; mit jedem Buch war er stärker davon überzeugt, dass seine Aufgabe darin bestünde, die Lehre des Vedanta zu verbreiten.

Salingers Tresor, den wir im letzten Kapitel öffnen, enthält Enthüllendes über seinen Charakter und seinen Werdegang, aber es gibt kein »letztes Geheimnis«, dessen Aufdeckung den Menschen Salinger erklären kann. Stattdessen bestand sein Leben aus einer Reihe ineinandergreifender Ereignisse – anatomische Beschaffenheit, Liebesbeziehungen, Kriegserlebnisse, Ruhm, Glaube –, die wir offenlegen, denen wir nachgehen und die wir miteinander in Beziehung setzen.

Indem er sich eine eigene Welt erschuf, in der er die absolute Kontrolle hatte, verarbeitete Salinger die Schrecken des Zweiten Weltkriegs in makelloser, unvergänglicher Literatur. Und als er die Kontrolle verlor – als all der Schmerz zu viel für einen so empfindsam veranlagten Menschen wie ihn wurde und er ihm nicht mehr widerstehen konnte –, gab er sich ganz dem Vedanta hin, und die letzte Hälfte seines Leben wurde zu einem Geistertanz. Er hatte niemandem mehr etwas zu sagen.

Teil I
BRAHMACHARYA

LEHRJAHRE



*Landung der US-Truppen am Utah Beach am 6. Juni 1944,
dem sogenannten D-Day*

DANN ZIEHEN WIR EBEN VON HIER AUS IN DEN KRIEG

UTAH BEACH, NORMANDIE, 6. JUNI 1944;
SAINT-LÔ, MORTAIN, CHERBOURG, FRANKREICH,
JUNI–AUGUST 1944

Salingers 12th Infantry Regiment landet am D-Day, dem 6. Juni 1944, mit knapp 3100 Soldaten am Utah Beach; Ende Juni werden etwa 2500 von ihnen gefallen sein. Salinger wird direkt mit den verheerenden Verlusten konfrontiert, die die gesamten alliierten Truppen und auch seine eigene Einheit hinnehmen mussten.

J. D. SALINGER: Ich landete am D-Day mit der 4th Infantry Division am Utah Beach.

MARGARET SALINGER: »Weißt du, ich war am D-Day dabei«, sagte er düster zu mir, wie von Soldat zu Soldat, als könnte ich verstehen, was das bedeutete.

EDWARD D. MILLER: Ausgerechnet am D-Day fand Jerome David Salingers erster Kampfeinsatz statt.

ABLE SEAMAN KEN OAKLEY: Am Abend vor der Landung in Frankreich gab der rangälteste Offizier uns unsere Instruktionen, und ich werde niemals seine letzten Worte vergessen: »Macht euch keine Sorgen, wenn die erste Welle von euch getötet wird«, sagte er. »Wir werden einfach über die Gefallenen hinwegsteigen, mit mehr und immer mehr Männern.« Was für ein beruhigender Gedanke vor dem Schlafengehen!

SHANE SALERNO: Salinger war ein privilegierter, behüteter Fünf- undzwanzigjähriger aus der Park Avenue, der dachte, der Krieg sei ein Abenteuer – glanzvoll, romantisch. Er sah sich selbst als Protagonisten eines Romans von Jack London und hoffte, der Militärdienst würde die Seifenblase platzen lassen, in der er aufgewachsen war. Salinger schrieb: »Mein Geist ist mit schwarzen Krawatten überladen, und obwohl ich sie sofort herauswerfe, wenn ich sie finde, bleiben immer ein paar übrig.« Er fragte sich, ob es ihm für eine Zukunft als Schriftsteller an der nötigen Leidenschaft mangelte. Er hoffte, der Krieg würde ihn härter machen, zu einem tiefsinnigeren Menschen und Autor. Das folgende Jahr sollte ihn für immer verändern.

DAVID SHIELDS: Salinger sagte zu Whit Burnett, der sein Lehrer an der Columbia University und Herausgeber des *Story Magazine* war, dass er am D-Day sechs Kapitel des *Fängers im Roggen* bei sich getragen habe und dass diese Seiten für ihn wie ein Talisman waren und ihm nicht nur dabei halfen zu überleben, sondern ihm auch einen Grund dafür gaben.

WERNER KLEEMAN: Jerry war damals nur ein netter kleiner Junge. Er war ziemlich still. Mir war gleich klar, dass er etwas aus dem Rahmen fiel. Er war anders. Er ließ die Riemen seines Helms offen. Er tat, was er wollte.

ALEX KERSHAW: Salingers Erkennungsnummer trug die Nummer 32325200; dieselbe Nummer gab er später seinem Protagonisten Babe Gladwaller in der Kurzgeschichte »The Last Day of the Last Furlough«.

SHANE SALERNO: John Keenan diente gemeinsam mit Salinger im Counter Intelligence Corps [CIC], der Spionageabwehr der US Army. Salinger, Keenan, Jack Altaras und Paul Fitzgerald waren während des gesamten Krieges zusammen, sie nannten sich die »Vier Musketiere« und blieben ihr Leben lang Freunde. Die Identität von Altaras und Fitzgerald war bislang nicht bekannt.

JOHN KEENAN: Gegen drei Uhr morgens brachen die Kampfschwimmer [des Naval Combat Demolition Units] auf. Keiner von uns konnte schlafen, also wussten wir, was vor sich ging. Es gab viel Gerede, und viele gaben sich auch betont draufgängerisch. Ich glaube kaum, dass irgendjemand dachte, dies würde das große Abenteuer unseres Lebens werden. Zum Glück kamen sie alle zurück. Gegen fünf Uhr verließen uns die Infanteristen. Sie waren die erste Welle.

EBERHARD ALSEN: Salinger wurde dem 12th Infantry Regiment zugeteilt. Ich glaube, er landete mit dem Regiment gegen 10 Uhr 30, etwa vier Stunden nach der Stunde X. Doch in der von der US Army autorisierten *History of the Counter Intelligence Corps* ist angegeben, dass »das 4th CIC Detachment zusammen mit der 4th Infantry Division um 6 Uhr 45 Utah Beach stürmte«. Das bedeutet, dass Salingers CIC-Einheit mit dem 8th Regiment an Land ging, das die Speerspitze für die Landung der 4th Division darstellte.



»Die vier Musketiere«: J. D. Salinger, Jack Altaras, John Keenan,
Paul Fitzgerald (von links nach rechts)

DAVID SHIELDS: Werner Kleeman, der als Übersetzer bei der 12th Infantry diente und mit Salinger befreundet war, berichtete, dass Salinger am D-Day während der zweiten Angriffswelle landete.

ALEX KERSHAW: Am D-Day saß Salinger in einem der Landungsboote, dicht an dicht mit seinen Freunden und anderen Soldaten. Viele von ihnen würden bald darauf tot sein.

WERNER KLEEMAN: Granaten flogen über unsere Köpfe hinweg. Dazu kamen kleinkalibriges Feuer und Artilleriegeschosse.

EDWARD G. MILLER: Die meisten waren neunzehn, zwanzig, einundzwanzig Jahre alt. Salinger war fünfundzwanzig, ein alter Mann.

PAUL FITZGERALD: (Auszug aus einem unveröffentlichten Gedicht): Glanz und Tapferkeit hatten nichts damit zu tun. Der Strand lag direkt vor uns. Ich sah meine erste Leiche in der Dünung treiben.

JOHN KEENAN: Die Panzerkreuzer feuerten auf die Küste und zielten auf die »Pillboxes« [Befestigungsanlagen aus Beton, aus denen die deutschen Soldaten mit Maschinengewehren feuerten].

STEPHEN E. AMBROSE: Die Wellen warfen die Landungsboote herum, spritzten über die Dollborde und trafen die Soldaten mitten ins Gesicht, manche der Männer wurden so seekrank, dass sie es kaum erwarten konnten, an Land zu kommen.

PRIVATE RALPH DELLA-VOLPE: Die Boote schlingerten herum wie kleine Käfer, die sich um die besten Plätze drängeln. Ich hatte besonders viel zum Frühstück gegessen, weil ich dachte, es würde mir guttun, aber ich konnte es nicht bei mir behalten.

STEPHEN E. AMBROSE: So ging es vielen anderen auch. Marvin Perrett, ein 18-jähriger Matrose von der Küstenwache in New Orleans, war Bootsführer eines der in New Orleans gebauten Higgins-Boote. Die 30 Männer vom 12th Regiment der 4th Division, die er an

den Strand bringen sollte, hatten ihm ihre Köpfe zugewandt, damit sie nicht nass von der Gischt wurden. Er konnte Besorgnis und Angst in ihren Gesichtern lesen. Direkt vor ihm stand ein Kaplan. Perrett konzentrierte sich darauf, seinen Platz in der Reihe zu behalten. Der Kaplan erbrach sein Frühstück, und der Wind schleuderte Perrett (und den anderen an Bord) die unverdauten Eier mit Kaffee und Schinkenstückchen mitten ins Gesicht.

STAFF SERGEANT DAVID RODERICK: Der Strand von Utah Beach war langgezogen, und der Boden stieg zum Ufer hin nur langsam an. Wir überraschten die Deutschen, indem wir den Strand bei Ebbe stürmten, als eventuelle Hindernisse sichtbar waren. Dennoch waren unsere Truppen mehr als 100 Meter ohne Deckung, dazu kamen noch die knapp 100 Meter im Wasser. Unsere Truppen von der 4th Infantry Division gingen in 0,90 bis 1,80 Meter tiefem Wasser von Bord und kämpften sich etwa 200 Meter bis zum Deich durch. Der Deich war 0,90 bis 2,40 Meter hoch, und dahinter lagen etwa drei Meter hohe Sanddünen. Aus den Befestigungsanlagen, die sich den Strand entlangzogen, konnten ihn die Deutschen flächendeckend mit Handfeuerwaffen, Maschinengewehren und Artillerie bestreichen.

Meiner Ansicht nach fragte sich Salinger nur – wie wir anderen auch –: »Werde ich das überstehen? Werde ich es bis zum Strand schaffen?« Davor war mir besonders bange, denn ich war kein guter Schwimmer. Die Rettungsringe, die wir bekamen, bestanden aus einem einzigen breiten Schlauch, den man sich um die Taille band, und wir trugen ja alle unsere schwere Ausrüstung auf dem Rücken. Wenn man nicht aufpasste, ins Wasser fiel und das Ding blies sich auf, konnte man dadurch hinuntergedrückt werden und ertrinken.

PRIVATE ALBERT SOHL: »Fertig machen!«, schrie der Bootsführer über den Maschinenlärm hinweg. Er steuerte unser Boot geschickt durch den stockenden Schiffsverkehr. Vereinzelt Detonationen von Artilleriefeuer aus dem Landesinneren marschierten wie mit unsichtbaren Siebenmeilenstiefeln am Ufer entlang. Mein Herz schlug schneller, aber noch immer konnte ich an Land nichts ausmachen, was unserem Feind auch nur annähernd ähnelte. Knapp 50 Meter

vom Strand entfernt legte unser Bootsführer den Rückwärtsgang ein. Als das Boot beidrehte, ließ er die vordere Rampe herunterkrachen. Aus der Ferne hörte man Gewehrfeuer. Über uns fegten Flugzeuge hinweg. Fetzen von schwarzem Qualm aus den Schornsteinen der wendigen Zerstörer zogen durch die chaotische Szenerie. »Hier ist Endstation!«, schrie der Bootsführer über das Getöse hinweg. »Bewegt eure Ärsche, ich habe heute noch mehr Passagiere.«

COLONEL GERDEN F. JOHNSON: Die Männer fühlten, wie ihre Muskeln sich anspannten, und die Nachricht, dass die Küste direkt vor uns lag, verbreitete sich im Flüsterton. Als sie auf den Strand zurannten, rief der Skipper, dass zusätzliche Decken gebraucht würden. Das bedeutete, am Strand gab es Verwundete, was allen einen gehörigen Schrecken einjagte. Jedem einzelnen Mann stand nun deutlich vor Augen, womit er gleich konfrontiert würde. Jeder wusste, wenn er den Tag überleben wollte, musste er zuerst den Sturm auf den Strand überstehen. Nichts sonst zählte in diesem Moment. Das war die Hauptsache. Wenn sie es schaffen wollten, dann mussten sie zuerst die endlos erscheinende Wasserstrecke von der Rampe des Landungsbootes bis zum Strand durchwaten, behindert von der schweren Ausrüstung. Eine Ewigkeit, die sie dem tödlichen Feuer von jenseits des Strands schutzlos ausgeliefert waren.

GENERAL MATTHEW RIDGWAY: Zum ersten Mal erblickte ich die einsamste und unheilvollste Landschaft überhaupt – ein Schlachtfeld. Und ich verspürte zum ersten Mal jene seltsame Erregung, die einen Mann ergreift, wenn er weiß, dass irgendwo da draußen feindliche Augen sind, die ihn beobachten, und dass ihn jeden Moment eine Kugel treffen kann, die er nicht einmal gehört hat, abgefeuert von einem Feind, den er nicht sehen kann.

CAPTAIN GEORGE MAYBERRY: Nie zuvor in meinem Leben habe ich mir so sehr gewünscht, loslaufen zu können, aber ich konnte nur langsam weiterwaten. Der Strand lag etwas weniger als 100 Meter entfernt, und ich brauchte zwei Minuten, um das flache Wasser zu erreichen. Diese zwei Minuten kamen mir unendlich lang vor.

Auch am Strand konnte ich nicht losrennen, denn meine Uniform war durchnässt und schwer, und meine Beine waren taub und steif. Schweres Geschütz begann am Strand zu detonieren, aus dem Landesinneren hörte man das Geräusch unregelmäßigen Granatfeuers. Direkt vor mir wurde ein Soldat getroffen und in Stücke gerissen. Im selben Moment traf mich etwas Kleines in den Magen – es war der Daumen des Mannes.

STAFF SERGEANT DAVID RODERICK: Ich sah Ausrüstungsgegenstände, Rettungsringe, Holz von einem Boot, das auf eine Mine gelaufen war, im Wasser treiben. Dann hörte ich eine gewaltige Explosion in etwa 200 Metern Entfernung. Eine Artilleriebrigade war mit ihrem Landungsboot auf eine Mine gelaufen, darin vier Artilleriegeschütze und 60 Mann. Wir mussten entsetzt zusehen, wie Körper und Metall in die Luft flogen: 39 der 60 Männer wurden getötet.

★ ★ ★

STAFF SERGEANT DAVID RODERICK: Wir beeilten uns. Jeder hatte dasselbe Ziel: aus dem Boot zu kommen und so schnell wie möglich den Deich zu erreichen. Wir waren dem Feindbeschuss direkt ausgesetzt. Ich erinnere mich, dass einer der Jungs, der bei der ersten Welle dabei war, Schwierigkeiten hatte, sich über Wasser zu halten, nachdem er vom Landungsboot gesprungen war. Ein großer Kerl packte ihn am Hosenboden, zog ihn hoch und sagte: »Hey, Kleiner, versuch mal, etwas Boden unter die Füße zu kriegen.« Bevor der Junge ihm danken konnte, traf eine Kugel den Retter in den Kopf.

Artilleriegeschosse regneten auf uns herab, und die Scharfschützen erledigten meine Freunde einen nach dem anderen. Der erste Mann aus meinem Kommando, der umkam, wurde von einem deutschen Scharfschützen am Strand direkt zwischen die Augen getroffen. Ich hörte Maschinengewehrfeuer weiter unten am Strand, wo eines unserer Bataillone eine deutsche Befestigung angriff.



US-Soldaten hinter einem Deich am Utah Beach

JOHN McMANUS: Es gibt ein Foto von einem amerikanischen Soldaten, der am Utah Beach von einem Scharfschützen erschossen wurde, bevor er den Deich erreichen konnte. Sein Körper wirkt unberührt, er wurde durch einen einzigen Kopfschuss getötet. Es ist eines der Bilder, die für immer für Utah Beach stehen werden.

WERNER KLEEMAN: Als wir den Strand erreicht hatten, entdeckten wir Hunderte von kleinen Fahnen, auf denen die Warnung »Achtung, Minen!« stand, aber es stellte sich heraus, dass es nur Attrappen waren. Wir sahen, dass einige Soldaten bereits tot waren und in einem Graben vor dem Deich lagen.

JOSEPH BALKOSKI: Die 4th Division, die die erste Angriffswelle übernahm, bestand aus über 600 Infanteristen in 20 Landungsbooten, die ein gutes Stück weiter südlich als ursprünglich geplant an Land gesetzt wurden.

[Brigadier-General] Theodore Roosevelt Jr. war einer der ersten, dem dieser besorgniserregende Fehler auffiel. Sein Kommando – »Dann ziehen wir eben von hier aus in den Krieg!« – wurde zum entscheidenden Moment der Utah-Beach-Invasion.

EDWARD G. MILLER: Die Landmarken, auf die Salinger trainiert worden war, um sich am Strand zu orientieren, waren nicht da. Der einzige glückliche Umstand war, dass die deutschen Verteidigungslinien etwas schwächer waren, als sie es gewesen wären, wenn Salinger und seine Einheit weiter nördlich auf der Halbinsel Cotentin vor Cherbourg gelandet wären, aber dennoch waren sie denselben Kugeln ausgesetzt. Und den Detonationen, der Artillerie, dem aufgewühlten Sand, der Brandung, der Konfusion, dem Regen, dem Qualm, der Seekrankheit.

Salinger erlebte einen ersten Kampfeinsatz, auf den er und im Grunde auch alle anderen Soldaten nicht vorbereitet waren. Der erste Tag an Land muss der reine Horror für ihn gewesen sein. Der Druck, so schnell wie möglich den Strand zu erreichen, sich dort zu positionieren, sich zu schützen, die anderen Soldaten um ihn herum. Feuer. Qualm. Geschrei. Kein wie auch immer geartetes Training hätte ihn darauf vorbereiten können. Diese Erfahrung war brutal, unerwartet und erschütternd. Sie brannte sich in seine Seele ein.



Vormarsch am Utah Beach, D-Day

DAVID SHIELDS: Die einzige Kurzgeschichte von Salinger, in der der Krieg direkt heraufbeschworen wird und die den Titel »The Magic Foxhole« trägt, wurde kurz nach dem D-Day geschrieben und basiert ganz offensichtlich auf diesem Erlebnis. Sie wurde nie veröffentlicht. In einer skeptischen Betrachtung des Krieges an sich handelt sie von zwei Soldaten, die an einem Granatenschock leiden; einer von ihnen, der Erzähler namens Garrity, berichtet in einem hastigen Monolog von den Ereignissen. In der Eröffnungsszene wird ein Kaplan getötet, der zwischen den Gefallenen an einem Strand in der Normandie nach seiner Brille sucht. Gott ist nicht nur blind, sondern auch tot. Salinger wird den Rest seines Lebens mit der Suche nach einer alternativen Vision verbringen, einem Ersatz für Gott.

J. D. SALINGER [»The Magic Foxhole«, unveröffentlicht]:

Wir landen zwanzig Minuten vor der Stunde X am D-Day. Am Strand war nichts außer den toten Jungs der »A« und »B« Company, einigen toten Matrosen, und einem Kaplan, der herumkroch und im Sand nach seiner Brille suchte. Er war das Einzige, was sich bewegte, und 88er-Granaten zersplitterten um ihn herum, während er auf Händen und Knien herumkroch und nach seiner Brille suchte. Er wurde kaltgemacht. ... So sah es am Strand aus, als ich ankam.

EBERHARD ALSEN: Viele Passagen in »The Magic Foxhole« sind autobiografisch und beschreiben exakt, was Salinger dort erlebte. Ähnliches berichtete auch der Soldat Ray A. Mann, der mit dem 8th Regiment am Utah Beach landete.

PRIVATE RAY A. MANN: Unsere Truppe stürzte sich aus dem Landungsboot und stürmte in kleinen Gruppen an den Strand. [Plötzlich,] als wir etwa fünf oder sechs Meter hinter uns gebracht hatten, begannen die Granaten zu fallen. Die ersten landeten in einer Gruppe von Soldaten direkt vor mir. Bis zu diesem Moment kam es mir vor, als sei ich noch bei einem der Übungsmanöver in Florida oder Slapton Sands. Aber als ich sah, wie unsere verwundeten Männer sich in Qualen wanden, und als ich sie schreien hörte, wusste ich, dass es um



Verwundeter Soldat am Utah Beach

Leben und Tod ging. Ein zweites Granatenbündel landete in der Nähe meiner Gruppe und traf anscheinend unseren First Sergeant. Ich habe ihn nie wiedergesehen. Der Kompanieschreiber wurde ebenfalls getroffen ... Endlich erreichte ich den Deich und die deutsche Pillbox und hielt inne, um mich zu orientieren. Es war erschütternd zu sehen, wie viele Männer in der kurzen Zeit, die zwischen meiner Landung und dem Erreichen des Deichs verstrichen war, gelandet und verwundet worden waren und über den Strand verstreut lagen. Hier und dort konnte ich einen Kaplan ausmachen, der über einen Toten gebeugt ein Gebet sprach.

ALEX KERSHAW: Nur der Kampf kann einen lehren, was die Angst dem menschlichen Körper und Geist antut. Alles, was Salinger wollte, war, am Leben zu bleiben.

JOHN McMANUS: Die D-Day-Veteranen, die ich interviewt habe, erzählten mir, dass sie dachten: »Ich kann es kaum erwarten, jemanden zu erschießen«, und kurz darauf: »Ich will niemanden erschießen.«

★ ★ ★

STAFF SERGEANT DAVID RODERICK: Unsere Artillerie machte beim Abschuss ein zischendes Geräusch. Salinger wird sehr schnell den Unterschied zwischen »eingehender Post« [deutscher Artillerie] und »ausgehender Post« [amerikanischer Artillerie] begriffen haben. Unsere Artillerie machte jedenfalls dieses zischende Geräusch. Bei eingehender Post wird er Anspannung gespürt haben und in Deckung gegangen sein. Er wird sehr schnell gelernt haben, die verschiedenen Geräusche zu unterscheiden. Die deutsche 88er-Flak, das beste Geschütz in diesem Krieg, feuerte wie ein Gewehr. Wenn man sie hörte, blieb nicht mehr viel Zeit, bis sie landete. Es gab einen Knall, und sie war direkt über einem. Eine großartige Waffe, die die Deutschen da hatten. Außerdem gab es noch die »Screaming Meemies«, Nebelwerfer, deren Geschosse sehr hoch aufstiegen, bevor sie herunterkamen. Man hörte sie kreischen, und das Blut gefror einem in den Adern. Es waren keine Artilleriegeschosse, deshalb drehten sie sich nicht in der Luft und machten ein etwas anderes Geräusch, das unheimlicher war als das von normaler Artillerie. Am zweiten Tag verlor ich acht Männer durch die »Screaming Meemies«.

ALEX KERSHAW: Salinger wusste, dass er durch ein Schrapnell, durch Maschinengewehrfeuer oder Artilleriegeschosse getötet werden könnte. Und die beste Methode, um das zu vermeiden, bestand darin, am Boden zu bleiben, wenn möglich mit dem Kopf im Sand, jedenfalls immer so nah am Boden, wie es nur irgend ging.

JOHN CLARK: Mir bot sich ein schrecklicher Anblick: Gliedmaßen, die über den Strand verstreut lagen, Männer, die in Stücke gerissen worden waren. Aber das, was mir am meisten zu schaffen machte, war ein Panzer mit einem Schaufelblatt, der die Straße entlangfuhr und die Leichen in den Gräben schob, damit sie nicht von den vorrückenden Panzern und Lastwagen überrollt wurden.

EDWARD G. MILLER: Sobald sie den Strand erreicht hatten, mussten Salinger und sein Regiment als Erstes den Brückenkopf sichern. Einige der schlimmsten Gefechte fanden nicht am Strand statt. Das war innerhalb der ersten paar Stunden erledigt, doch die eigentliche Pla-

ckerei, die schiere Hölle des zermürbenden Infanteriegefechts, begann, nachdem sie den Strand geräumt hatten.

ALEX KERSHAW: Utah Beach war nicht der Strand, an dem am D-Day das meiste Blut vergossen wurde. Es gab über zweihundert Tote bei der 4th Infantry Division, und dabei handelte es sich um Männer, die Salinger kannte und mit denen er ausgebildet worden war. Am Utah Beach ging es weniger um die Verluste am D-Day, sondern um diejenigen, die in den folgenden Tagen verzeichnet wurden. Deshalb wiegten sich die Männer der 4th Division, darunter natürlich auch Salinger und seine Kameraden, fälschlicherweise in Sicherheit, denn sie wussten nicht, was noch kommen würde.

COLONEL GERDEN F. JOHNSON: Nach dem Durchbruch, der von dem Brückenkopf ausging, schickte die Third Army sechs Divisionen in die Bretagne, die die Deutschen einkesseln und den Weg



*Erste Hilfe für einen verwundeten US-Soldaten
in den Dünen von Madeleine*



US-Soldaten am Utah Beach nach dem ersten Angriff

nach Paris frei machen sollten. Diese Divisionen mussten einen schmalen Korridor östlich von Avranches durchqueren, der entstanden war, als die Deutschen ein Gebiet von der Größe von Rhode Island geflutet hatten.

STEPHEN E. AMBROSE: Colonel Russell »Red« Reeder war befehlshabender Offizier der 12th Infantry. ... Reeder führte seine Männer durch eine Bresche im Deich auf den Scheitel der Düne, wo er auf [Theodore] Roosevelt traf. »Red, die Zugangsstraßen, die landeinwärts führen, sind alle verstopft«, rief Roosevelt. »Sieh dir das an! Eine Schlange von Jeeps, und kein Rad bewegt sich.« Laut Reeder sah Roosevelt müde aus, was durch den Stock, auf den er sich lehnte, noch unterstrichen wurde. ... Reeder traf eine Entscheidung. »Wir gehen durch das überflutete Gebiet«, rief er.

COLONEL RUSSELL REEDER: Die Deutschen hatten die umliegenden Tiefebene und Wiesen überflutet, indem sie die Flüsse gestaut hatten. Ein See mit einem Durchmesser von 1,6 Kilometern

war dabei entstanden. Wir mussten diesen See überqueren. Von unseren Agenten und loyalen Franzosen wussten wir, dass die Deutschen vorher einige Furchen ausgehoben hatten, so dass das Wasser an mehreren Stellen nicht etwa brusthoch, sondern etwa drei Meter tief war. In England hatte unser General uns gesagt, dass wir es eventuell durchwaten müssten. Wir waren mit aufblasbaren Rettungsringen ausgestattet worden, und wir hatten den Männern, die nicht schwimmen konnten, je einen Schwimmer an die Seite gestellt. Auf mein Signal hin wateten 3000 Infanteriesoldaten in schwerer Ausrüstung in den See. ... Als ich sah, wie sich die Nichtschwimmer neben mir mit ihren Waffen und ihrer Ausrüstung vorwärtskämpften, wusste ich, dass wir den Krieg gewinnen würden.

DAVID SHIELDS: Colonel Reeders Männer kämpften sich durch die überfluteten Felder. Später erinnerte Reeder sich an diesen Augenblick: »Kurz bevor wir England verließen, sagte der Divisionskommandeur zu mir: »Unsere Agenten haben uns darüber informiert, dass die Deutschen eine Möglichkeit gefunden haben, die überfluteten Gebiete mit entflammbarem Material zu präparieren. Sagen Sie den Männern, was in einem solchen Fall zu tun ist.« In einem Brief an Cornelius Ryan aus dem Jahr 1958 merkt Reeder an: »Ich weiß immer noch nicht, was ich darauf hätte antworten sollen.«

STAFF SERGEANT DAVID RODERICK: Es gab nur vier Zugangsstraßen – wir bezeichneten sie als »Ausgänge« –, die in Richtung Sainte-Mère-Église durch das überflutete Gebiet führten. Salinger musste den Strand überqueren, über den Deich und die Sanddüne gelangen, einen dieser Ausgänge erreichen und sich ins Landesinnere durchschlagen. Die Luftlandebrigaden der 82nd und 101st Airborne Division sollten sicherstellen, dass wir die Zugangsstraßen erreichten. Die 101st Airborne sollte im Inland angreifen und den Zugang zum Landesinneren unter Kontrolle bringen. Die 82nd Airborne sollte die Landung auf der anderen Seite von Sainte-Mère-Église sichern.

Zu diesem Zeitpunkt hofften ich, Salinger und wir alle, dass die Luftlandebrigaden diese Ausgänge unter ihre Kontrolle bringen würden, damit wir – sofern wir nicht schon am Strand umkommen sollten –

nicht auf freiem Feld, auf den Zugangsstraßen oder in dem überfluteten Gebiet erwischt werden würden, denn wenn das geschah, würden wir niedergemetzelt werden.

Am ersten Tag gegen Mitternacht waren wir etwa zehn Kilometer ins Inland vorgedrungen. Nachdem wir das überflutete Gebiet durchquert hatten, erreichten wir eine feste Straße und einige Dörfer, in denen uns Wein ausgeschenkt wurde.

ALEX KERSHAW: Vermutlich dachte Salinger, die Landung am D-Day wäre der schwierigste Teil gewesen, doch als er in den Tagen nach der Landung in die Felder und Hecken geriet, muss ihm klar geworden sein, dass er nichts von dem, was er in der Grundausbildung gelernt hatte, hier anwenden konnte. Jedes Feld kostete die Truppen zwanzig oder dreißig Mann, ein Feld von knapp 100 Metern Länge manchmal sogar ein ganzes Platoon. Sie mussten sich jeden Tag weiter vorankämpfen. Manchmal verbrachte eine ganze Kompanie von 200 Mann einen Tag, um ein Feld von knapp 100 Metern Länge einzunehmen.

COLONEL GERDEN F. JOHNSON: Bei der Auswahl ihrer Verteidigungsstellungen hatten die Deutschen sich klugerweise für ein Gebiet entschieden, das bald als das Heckenland bekannt werden sollte. Der örtlichen Legende nach sind die Hecken der Normandie von den Römern angelegt worden, um ihre kleinen Felder vor den kaum zivilisierten ansässigen Stämmen zu schützen. Die Hecken bestehen aus Erdaufschüttungen, in die Steine und verschlungene Wurzeln eingebettet wurden. Im Laufe der Jahrhunderte sind sie zu massiven, steil-abfallenden Wällen geworden. Sie umschließen kleine, unregelmäßig aufgeteilte Felder, die von den normannischen Bauern »bocages« genannt werden. Die Wälle aus Stein und Erde sind etwa ein bis zwei Meter hoch und verlaufen oft in Doppelreihen mit einem Graben dazwischen ... Diese Hecken eignen sich sehr gut als Befestigungen. Eine Handvoll Deutsche mit einigen Maschinengewehren konnten sich darin verstecken und ein ganzes Infanterieregiment aufhalten. Das dichte Blattwerk sorgte dafür, dass sie aus der Luft nicht zu sehen waren. Einige Panzer, die an strategischen Stellen in den Ecken der



Die berüchtigten Hecken

Felder unter herabhängenden Ästen plaziert worden waren, entfalten ihre ungeheure Feuerkraft gegen die feindliche Infanterie.

CLYDE STODGILL: Körper lagen über ein Feld verteilt, und man hörte Hilfeschreie. Manche der Gefallenen bewegten sich noch, andere lagen still da. Diejenigen, die sich noch bewegten, zuckten zusammen, wenn sie von deutschen Schützen getroffen wurden. Einige Männer hatten Schutz hinter den Kadavern von toten Kühen gesucht, doch sie wagten nicht, sich aufzurichten und zurückzufeuern. Niemand stürmte mehr auf die Hecke zu, in der sich die Deutschen verbargen. Der Frontalangriff war natürlich von Anfang an zum Scheitern verurteilt gewesen. Unsere Reihen waren stark ausgedünnt, und die Deutschen hatten einen Mann verloren; das war alles, was wir erreicht hatten.

COLONEL GERDEN F. JOHNSON: Wir trafen auf die Männer der 82nd Airborne Division, sie waren blutbefleckt, aber zähe Burschen. Sie berichteten uns, wie die Nazis ihren Fallschirmspringern die Kehlen durchgeschnitten hätten, als sie hilflos in ihren zerfetzten Fallschirmen hingen, die sich in den Bäumen verfangen hatten, und sagten, dass diese Männer gezielt getötet worden seien, bevor sie sich aus ihren Fallschirmen befreien konnten. Unsere Männer hörten das mit zunehmender Wut – und waren gleichzeitig voller Bewunderung für die 82nd Airborne, die den Weg für uns freigemacht hatte. Angst und Zweifel verbanden sich zu einem einmütigen Gefühl von Hass.

STAFF SERGEANT DAVID RODERICK: An diesem Tag hatte ich Geburtstag, ich wurde 22 Jahre alt. Wie schön wäre es gewesen, zu Hause zu sein, anstatt an der französischen Küste.

BILL GARVIN: In den folgenden Tagen gewöhnten wir uns an die Härten des Krieges. [Die Deutschen] waren im Vorteil, denn sie konnten sich verstecken, ihre Stellungen frei wählen, und sie hatten Rückzugsmöglichkeiten. Uns, den Angreifern, blieb nichts anderes übrig, als vorzurücken, direkt in die Reichweite ihrer Gewehre, wenn wir an Boden gewinnen wollten. Wir hatten große Verluste, wegen der Scharfschützen, des anhaltenden Artilleriebeschusses und der starken Erschütterungen durch die Nebelwerfer, auch »Screaming Meemies« genannt, die ihre Salven mit zermürendem Geheul abfeuerten. Die Erschütterungen, die diese Geschosse auslösten, wenn sie in der Nähe einschlugen, waren so groß, dass man sich leicht den Hals brechen konnte, wenn man die Riemen seines Helms festgeschnallt hatte.

DEBORAH DASH MOORE: Salinger musste sich durch die Hecken kämpfen, was sehr schwierig war. Nach wenigen Schritten musste er bereits mit ansehen, wie die Männer um ihn herum fielen. Männer, die er kannte und schätzte, wurden verwundet oder getötet.

ALEX KERSHAW: Salinger muss den Heckenkrieg in seiner schlimmsten Form miterlebt haben. Für einen Bodengewinn von 100 Metern an einer Front von knapp 300 Metern brauchte ein Bataillon einen

ganzen Tag. Deutsche Schützen hatten sich alle paar Meter eingegraben. Auf jede Vorwärtsbewegung wurde mit Schüssen reagiert. Die Deutschen nutzten dieses Terrain zu ihrem Vorteil. Die Felder waren sehr sorgfältig vermint worden. Eine dieser Minen, »S«-Mine oder auch »Bouncing Betty« genannt, erfüllte jeden Soldaten, also auch Salinger, mit ungeheurer Angst. Wenn ein GI auf den Auslöser [einer Bouncing Betty] trat, wurde ein kleiner Kanister mit einem Kugellager mit 360 Kugeln ausgeworfen. Der Kanister explodierte auf Genitalhöhe. Die Folgen waren verheerend.

PRIVATE ALBERT SOHL: Inmitten der Hecken, im hohen Gras neben einem Viehpfad, sahen wir unseren ersten Gefallenen. Ein toter amerikanischer Soldat, der grotesk verdreht auf der Seite lag. Sein Helm saß schief, und er klammerte sich noch immer an sein M-1-Gewehr. Eine dicke Kruste aus getrocknetem Blut lag wie eine Maske über seinem Gesicht. Hosen und Unterzeug waren bis zu den Knien heruntergezogen. Offensichtlich war er gerade dabei gewesen, sich zu erleichtern, als ein Schrapnellsplitter dem letzten Akt seines Lebens auf profane Weise ein Ende gesetzt hatte.



US-Soldaten kämpfen in den Hecken

CORPORAL ALTON PEARSON: Als wir unsere Stellung hinter einer Hecke eingenommen hatten, konnte ich das Dröhnen der Flugzeugbomber hören. Sie kamen jeweils in einer Schwadron herein und warfen ihre Bomben hintereinander ab. Die Erde bebte ... so stark, dass es einem den Atem verschlug, wenn man auf dem Boden lag.

PAUL FUSSELL: Die Bombardierungen setzten einigen deutschen Soldaten derart zu, dass sie buchstäblich in den Wahnsinn getrieben wurden und sich selbst das Gehirn wegschossen, um den Lärm, die Flammen, den Qualm, die Schreie, das Beben der Erde, die herumfliegenden Körper und Gliedmaßen nicht länger ertragen zu müssen. Auf die Order, »die Stellung zu halten«, entgegnete General Fritz Bayerlein [Kommandeur der Panzer-Lehr-Division]: »Meine Grenadiere und Pioniere, meine Panzerabwehrschützen, sie alle halten durch. Kein Einziger von ihnen hat seine Position verlassen. Sie liegen still und stumm in ihren Löchern, denn sie sind tot. Tot. Verstanden?« Etwas später berichtete er: »Eine Stunde später konnte ich niemanden mehr erreichen, auch nicht mit dem Funkgerät. Gegen Mittag war nichts mehr zu sehen, nur Staub und Qualm. Meine Frontlinie sah aus wie die Oberfläche des Mondes, und mindestens 70 Prozent meiner Truppen waren nicht mehr einsatzfähig – tot, verwundet, verstört oder starr vor Angst.«

LIEUTENANT ELLIOT JOHNSON: Wir waren von Heckenzäunen umgeben. In einer Ecke war die Hecke beschnitten, damit das Vieh dort zum Trinken ans Wasser kam. In einer solchen Ecke saß ein Scharfschütze. Er schoss auf uns. Jedes Mal, wenn ich meinen Kopf aus dem Schützenloch hob, feuerte er auf mich. Ich nahm das [Feld-] Telefon und rief zwei enge Freunde an. Wir schwärmten aus, jeder von uns mit einer Handgranate. An einem bestimmten Punkt warfen wir unsere Handgranaten und taten, was wir tun mussten. Ich vermeide die Formulierung »töteten einen Mann«, weil ich mich davon distanzieren möchte.

CAPTAIN JOHN SIM: Während wir unter Mörserbeschuss standen, kam ein einzelner deutscher Soldat von der Burgmauer zu uns herunter. Er trug ein Gewehr. Ich sagte leise zu meinem Burschen: »Harris, siehst du den Soldaten dort? Erschieß ihn!« Und das tat er. Viel später dachte ich: »Wie konnte ich nur einen solchen Befehl geben?«

★ ★ ★

EDWARD G. MILLER: Der Marsch nach Cherbourg – was das 12th Infantry Regiment durchmachte und was Salinger sah – lässt sich anhand der Verlustzahlen zusammenfassen. Das 12th Infantry Regiment landete am D-Day mit knapp 3100 Soldaten. Ende Juni hatten sie mehr als 2000 Soldaten verloren. Die US Army hatte derartige Verluste an Infanterie nicht vorhergesehen. Die Soldaten wurden massenweise verwundet und getötet.

JOHN McMANUS: Das 12th Infantry Regiment, flankiert von dem 8th Infantry Regiment auf der linken und dem 22nd Infantry Regiment auf der rechten Seite, kam ebenfalls nur langsam voran. Sein Ziel war eine Anhöhe nordöstlich von Montebourg, aber zunächst musste Edmondeville eingenommen werden.

Um auch nur in die Nähe von Edmondeville zu gelangen, musste das 12th Regiment sich einen Weg durch die bienenstockartigen, von Wurzeln durchzogenen Böschungen bahnen, die etwa 1,50 bis 1,80 Meter hoch waren. Es war ein Kampf in kleinen Gruppen, hässlich, intim und hautnah. Auf der einen Seite der Hecke war eine Gruppe von Amerikanern und auf der anderen eine Gruppe von Deutschen, und nur eine von ihnen würde am Leben bleiben und am nächsten Tag weitermachen können. Die verschanzten deutschen Maschinengewehrschützen metzelten die Amerikaner scharenweise hin. Die Kämpfe um Edmondeville zählten zu den schwersten Gefechten des Normandiefeldzugs. Colonel Reeders Kommandoposten wurde mehrfach beinahe überrannt, was deutlich macht, dass die deutschen und die amerikanischen Frontlinien völlig durcheinandergeraten waren: Es herrschte ein gefährliches Chaos.

DAVID SHIELDS: Drei Tage nach dem D-Day war Salingers Regiment zwischen einem feindlichen Stützpunkt in Edmondeville und den Geschützen der Festung Azeville eingekeilt. Die Deutschen beschossen sie von zwei Seiten. Salinger fand sich auf dem Bauch liegend wieder, als sein Regiment kurz vor Edmondeville aufgehalten wurde. Unter unablässigem Maschinengewehr- und Granatfeuer, in dem verzweifelten Versuch, sich zurückzuziehen, waren die Soldaten gezwungen, die deutschen Verteidigungen zu stürmen, ohne Rücksicht auf Verluste. Sie wurden jedes Mal zurückgeschlagen. Nachdem sie ihre Toten und Verwundeten eingesammelt hatten, stürmten sie wieder auf die Stellungen ein, wobei sie nur wenige Meter gewannen und teuer dafür bezahlen mussten. Über zwei Tage und Nächte griff Salingers Kompanie immer wieder an, bis sich die Deutschen leise zurückzogen. Eines dieser Gefechte beschreibt Salinger in »The Magic Foxhole«.

J. D. SALINGER (»The Magic Foxhole«, unveröffentlicht):

Das Air Corps kam schließlich zur Vernunft und schickte einige Sturzbomber, um uns unter die Arme zu greifen, aber wir – damit meine ich unsere Kompanie – saßen fast zwei Tage auf dieser Seite des Sumpfes fest. Von 208 von uns kamen ungefähr 34 durch. Dieser Sumpf war ein Witwenmacher, so viel ist sicher.

Um hinüberzugelangen, musste man nur ein paar tausend Meter hinter sich bringen, doch die eigentliche Front war sehr schmal – weniger als 500 Meter breit. Wasser auf beiden Seiten – das mehr einem Fluss aus Gras ähnelte. Also musste man das verdammte Ding überqueren, und diesen Job bekam die »C«-Company, weil wir die heißeste Truppe im ganzen Bataillon waren und weil der befehlshabende Offizier darum gebeten hatte, dieser Mistkerl; er legte sich krumm, um zum Captain befördert zu werden.

Auf der anderen Seite des Sumpfes hatten die Krauts zwei gottverdammte Kompanien stehen, so gut wie in voller Stärke, und vier 12-Zentimeter-Granatwerfer – zumindest zählten wir vier. Diese Dinger haben uns ganz schön eingeheizt.



SHANE SALERNO: Bei der Einnahme eines Dorfes, das weniger als hundert Einwohner hatte, verlor das 12th Infantry Regiment 300 Mann. Die Deutschen waren zahlenmäßig 2 zu 1 unterlegen, und schließlich hissten sie die weiße Fahne.

LIEUTENANT JOE MOSES: Nach einiger Diskussion beschloss Lt. Everett, mit einigen Männern voranzugehen und ... Gefangene zu machen. Alle Gefangenen in Sichtweite kamen mit erhobenen Händen auf uns zu. Während wir uns vorwärtsbewegten, um diese Männer in Empfang zu nehmen, eröffnete ein deutscher Trupp von Maschinengewehrschützen, die wir übersehen hatten, das Feuer auf Lt. Everett und seine Garde, als sie kaum 20 Meter vom Feind entfernt waren. Lt. Everetts Kopf wurde von Kugeln durchsiebt, von seiner rechten Wange bis zur Brust. Ein weiterer Soldat wurde getötet und zwei verletzt.

JOHN McMANUS: Die Amerikaner, die bei dieser vermeintlichen Kapitulation dabei waren, verfielen in etwas, das ich als »Blutrausch« bezeichnen würde. Salingers 12th Regiment entschied, dass keiner der Deutschen überleben sollte, auch nicht diejenigen, die sich ergeben wollten. Sie jagten und töteten alle, die sie finden konnten. Wir können nicht wissen, was aus deutscher Sicht geschehen ist, denn sie wurden alle ausgelöscht.



CAPTAIN FRANK P. BURK: [Sie] ließen den Feind teuer für diesen Verrat bezahlen.

SHANE SALERNO: Edmondeville brannte sich tief in das Gedächtnis von Salinger und seinen Kameraden ein.

PAUL ALEXANDER: Am 12. Juni, keine Woche nach dem D-Day, schrieb Salinger in einer kurzen Postkarte an [Whit] Burnett über seine Tätigkeit; er erwähnte, dass er Befragungen durchführte. Die meisten Einwohner seien besorgt wegen der Bombardierungen, aber begeistert darüber, dass die alliierten Truppen gekommen waren, um die Deutschen zurückzuschlagen.

COLONEL GERDEN F. JOHNSON: Am achten Tag wurde deutlich, dass der Feind uns keinen Meter hatte zurückdrängen können, obwohl es wieder und wieder heftige Gegenangriffe gegeben hatte, und der Brückenkopf für den Moment gesichert zu sein schien. Truppen und Versorgungsgüter kamen über Utah Beach herein und wurden über das hart erkämpfte Terrain verteilt, für das das 12th [Infantry Regiment] so tapfer gekämpft hatte. Das unterstrich die Notwendigkeit, den Angriff mit noch mehr Härte fortzuführen, um den wichtigen Hafen von Cherbourg in möglichst kurzer Zeit zu sichern.



ALEX KERSHAW: Salinger erlebte den brutalen Straßenkampf auf der Halbinsel Cotentin, als das 12th Infantry Regiment auf Cherbourg zumarschierte. Dass es den Deutschen nicht gelungen war, die alliierten Truppen bei Mortain zu trennen, war ein Wendepunkt in dieser Schlacht an der Westfront. Am 23. August startete eine Brigade des 12th Infantry Regiment den Marsch auf das 265 Kilometer entfernte Paris.

SHANE SALERNO: Es gibt zahlreiche Fehlinformationen darüber, was J. D. Salinger tatsächlich während des Kriegs tat. Diese ungenauen Geschichten sind seit Jahrzehnten in zahlreichen Büchern und Artikeln immer wieder aufgegriffen worden. Auch in Kenneth Slawenski Salinger-Biografie finden sich Dutzende von Fehlern, was Salingers Kriegseinsatz betrifft. Slawenski behauptet, dass Salinger »kaum auf dem Schlachtfeld eingetroffen, gezwungen war, zum Anführer zu werden, der für Schwadronen und Infanteriezüge verantwortlich war«. Zunächst einmal gibt es nur bei der Air Force Schwadronen. Außerdem waren die Mitglieder des Counter Intelligence Corps weder Führungsoffiziere noch Frontsoldaten. Salingers enger Freund John Keenan, der gemeinsam mit ihm beim CIC tätig war, beschreibt, worin ihre Aufgaben tatsächlich bestanden.



Paul Fitzgerald und J. D. Salinger mit ihren geliebten Hunden

JOHN KEENAN: Unser Job war es, die Sturmtruppen zu unterstützen, wir arbeiteten in deutschen Kommandoposten, Funk- und Telefonzentralen und anderen Kommunikationsstellen wie Telegrafentürmen. Außerdem bekamen wir Listen von Menschen, die als Kollaborateure identifiziert worden waren. Wir mussten Unterlagen sicherstellen und Verhöre durchführen. Vieles davon scheiterte, weil die Ziele in die Luft gejagt worden waren. So war beispielsweise die Telefonzentrale in Sainte-Marie-Église [zerstört worden]. Wir machten einige Gefangene, aber wir hatten keine Zeit, sie zu verhören, weil wir sie nach England zurückschicken mussten.

ALEX KERSHAW: Als Mitglied des Counter Intelligence Corps hatte Salinger viele Freiheiten und viel Spielraum. In gewisser Hinsicht war der Krieg für ihn eine weitaus intellektuellere Herausforderung als für den gemeinen Soldaten. Er musste beispielsweise einem Offi-

zier mit dem gleichen Rang nicht antworten, weil er bei der Spionageabwehr war. Tatsächlich konnte er einem Major oder einem Colonel einen Befehl geben, obgleich er nur ein Sergeant war. Er hatte viel Spielraum, um sich hinter und in der Nähe der feindlichen Linien zu bewegen, um die Kultur und die Menschen kennenzulernen, um zu verstehen, was der Krieg den Einheimischen antat, wie er die Beziehungen zwischen den Soldaten und den Einheimischen belastete, wie er diese großen europäischen Kulturen, Traditionen und Völker korrumpiert, infiziert und geschädigt hatte.

Er wird verstanden haben, wie es war, als Zivilist bombardiert zu werden, und wie man zum Kollaborateur wurde; wie es war, eine junge, attraktive Frau zu sein, deren einzige Möglichkeit, an Brot zu kommen und ihre Familie zu ernähren, darin bestand, eine Beziehung zu einem deutschen Soldaten einzugehen.

Er wird begriffen haben, wie komplex nicht nur der Kampf an sich, sondern darüber hinaus die Belastungen sind, denen menschliche Beziehungen in Kriegszeiten ausgesetzt sind, und wie der Krieg alles vergiftet. Er breitet sich vom Schlachtfeld her aus und vergiftet alles. Er wird sich ein umfassendes Bild davon gemacht haben, was der Zweite Weltkrieg den einfachen Leuten angetan hat.

JOHN McMANUS: Die 4th Division musste in Cherbourg um jeden einzelnen Häuserblock, jedes einzelne Haus kämpfen. Wann immer es möglich war, gingen sie durch die Keller der Häuser, weil es auf den Straßen zu gefährlich war. Keller sind in einer solchen Umgebung sehr wertvoll. Doch sobald sie auf die Deutschen trafen, kam es zum Nahkampf, wie in den Hecken. Mit automatischen Waffen – Brownings, Thompson-Maschinengewehren – tötet man aus nächster Nähe, die Kugeln reißen schartige Löcher in einen Menschen. Bei einem Kopfschuss wird ein Teil des Schädels weggerissen. Die 4th Division und zwei weitere erkämpften sich ihren Weg durch die Stadt, um die Verteidigungsstellungen der Deutschen im Hafen zu erreichen. Die Alliierten mussten den Hafen unter ihre Kontrolle bringen, um Nachschub für den Feldzug durch Europa anlanden zu können.



*Ein amerikanischer Soldat betrachtet
einen toten deutschen Soldaten in Cherbourg.*

PAUL FUSSELL: Bei der Operation ging es vor allem darum, jenen Teil der deutschen Truppen auszulöschen, der dem Vormarsch der Alliierten im Weg stand. Dieser Vormarsch musste vorangehen, ohne Rücksicht auf menschliche Hindernisse.

DAVID SHIELDS: Die zahlreichen Verluste an amerikanischen Offizieren, die entstanden, als das 12th Infantry Regiment von der Küste nach Cherbourg vordrang, zwangen einzelne Einheiten dazu, bei der Personalbesetzung zu improvisieren. Salingers Rolle könnte sich während der Aufklärungsoperationen gewandelt haben, und zwar von einem nicht bestellten Staff Sergeant (Unteroffizier) des Counter Intelligence Corps zu einem inoffiziellen Combat Officer (Einsatzoffizier) mit dem Status eines Infanteristen bis hin zu einer Kombination aus alledem. Er schwieg zu diesem Thema, doch es gibt andere Berichte, die uns einen guten Eindruck davon vermitteln, in welcher gefährlichen, ungewissen Situation er und das 12th Infantry Regiment sich befanden.

COMPANY MORNING REPORT ENGINE 2400 6 April 1944 (YEAR)

STATION **Tiverton, England**

ORGANIZATION **4th Div GIC**

SERIAL NUMBER NAME GRADE CODE

17066350 Williams, Robert H. S/sgt
 12223200 Sallinger, Jerome D. Cpl
 18425222 Altaras, Jack C. Cpl
 11260561 Flynn, Keagio (NM) Cpl

SD to Dy fr Matlock to Tiverton

2 0 and all EM attend to other arms for Sat

OFFICER STRENGTH	PLD O CAPT		1ST LT		2D LT		WO		PLT O	
	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT
AREA			1		1					
TOTAL			1		1					

JUN CADET STRENGTH	AVIATION CASUALTY		ENLISTED MEN	
	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT
AREA			14	
TOTAL			14	

ESTIMATED NUMBER OF RATIONS REQUIRED FOR DATE: 3

MEAS ATTENDANCE FOR DAY OF THIS REPORT: 3

BREAKFAST: 3, DINNER: 3, SUPPER: 3

MEAS ATTENDANCE FOR DAY OF THIS REPORT: 3

MEAS ATTENDANCE FOR DAY OF THIS REPORT: 3

PAGE 1 OF 1 PAGES

COMPANY MORNING REPORT ENGINE 2400 6 August 1944 (YEAR)

STATION **Vic. of Le Tailleur (GASBAC)**

ORGANIZATION **MG Det 4**

SERIAL NUMBER NAME GRADE CODE

01508730 Oliver D. Appleton 1st Lt
 01518779 Bernard P. Bryce, Jr. 1st Lt
 2424775 Robert A. Callieroz S/sgt
 2112791 Thomas J. Best S/sgt
 2763259 Robert H. Williams S/sgt
 2743752 John B. Corcoran Sgt
 2104296 William A. Fisher Sgt
 2101906 Wiley P. McGraw Sgt
 2843522 Jack C. Altaras Cpl
 2553252 Frank C. Colombo Cpl
 2126581 Keagio Flynn Cpl
 2552071 Joseph H. Kallac Cpl
 2264274 John L. Kauman Cpl
 2426292 Jerome D. Sallinger Cpl
 2262222 Paul J. Fitzpatrick Plt
 2261752 Alexander D. Horne Plt

Record of Deaths
 CGR Det 401 (Prov) attached per Ltr #1
 First US Army file #20, sub "Activation and Disbandment of Towhee Intelligence Corps Detachment", dtd 6 Aug 44.

OFFICER STRENGTH	PLD O CAPT		1ST LT		2D LT		WO		PLT O	
	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT
AREA										
TOTAL										

JUN CADET STRENGTH	AVIATION CASUALTY		ENLISTED MEN	
	PRESENT	ABSENT	PRESENT	ABSENT
AREA				
TOTAL				

ESTIMATED NUMBER OF RATIONS REQUIRED FOR DATE: 3

MEAS ATTENDANCE FOR DAY OF THIS REPORT: 3

BREAKFAST: 3, DINNER: 3, SUPPER: 3

MEAS ATTENDANCE FOR DAY OF THIS REPORT: 3

MEAS ATTENDANCE FOR DAY OF THIS REPORT: 3

PAGE 1 OF 1 PAGES

Morgenreporte der Kompanie

CLYDE STODGHILL: Nach dem Bombardement und dem Durchbruch bei Saint-Lô wurde unser Bataillon, vermutlich auch das gesamte 12th Infantry Regiment, mit der Aufgabe betraut, die Kessel zu räumen, in denen sich nach dem raschen Vorstoß noch deutsche Soldaten befanden. Wir bewegten uns hin und her, und häufig durchkämten wir mehrmals dasselbe Terrain. Manchmal warteten die Deutschen bereits auf uns, und es kam zu einem Feuergefecht. ... Es war eine zermürbende Aufgabe, wir kamen kaum dazu, zu rasten oder

zu schlafen, und befanden uns in einem Erschöpfungszustand, der über einfache Müdigkeit weit hinausging.

LEILA HADLEY LUCE: Zu Beginn fühlte Jerry sich sehr patriotisch, er dachte, sie täten der Welt etwas Gutes. Ich erinnere mich, dass er sagte, es sei ein außergewöhnliches Gefühl, Teil von etwas Gutem zu sein. Doch als er sah, wie Menschen verletzt und verstümmelt wurden, als er dem Tod begegnete, nahm ihn das furchtbar mit. Und danach wollte er mit dem Krieg nichts mehr zu tun haben.

DEBORAH DASH MOORE: Es blieb keine Zeit, um sich darüber klarzuwerden, wer man vor der Schlacht gewesen war. Man veränderte sich auf eine Weise, die kaum vorstellbar ist.

EDWARD G. MILLER: Von einer Wohnung in der Park Avenue bis zum Krieg in der Normandie war es ein langer Weg.

LEICHTER AUFRUHR AN DER PARK AVENUE

NEW YORK CITY, 1919–1936;
WIEN, ÖSTERREICH, 1937–1938;
COLLEGEVILLE, PENNSYLVANIA, 1938;
VERSCHIEDENE ARMY-STÜTZPUNKTE, 1941–1943

Der junge Salinger, der in den Wohlstand der Park Avenue hineingeboren wurde, ist ein Nonkonformist, ein Einzelgänger, ein Schauspieler, ein schlechter Student, Schüler an einer Militärakademie und ein Künstler, der aus dem College geflogen ist; er ist all das, nur nicht der Sohn seiner Eltern. Oder zumindest muss er das glauben, um der Schriftsteller zu werden, der er sein möchte.

DAVID SHIELDS: Salinger wuchs in einer Seifenblase auf. Er liebte seine Mutter, die ihn ebenfalls liebte. Er vergötterte seine Schwester Doris, die ihn ebenfalls vergötterte. Sein Vater war konventionell, streng, und obwohl er ein Jude war, dessen Geschäft darin bestand, Schinken zu importieren, war er religiös. Jerome David Salinger wollte nichts davon sein. Als verwöhnter Sohn einer wohlhabenden Familie lehnte er alles ab, wofür sie stand – die Werte der oberen Mittelklasse von Manhattan –, oder befand sich vielmehr in einem tiefen Konflikt mit diesen Werten. Sein grundsätzliches Leiden bestand in gewisser Weise in einer Abwesenheit von Leid.

IAN HAMILTON: Sein Vater, Sol Salinger, wurde [am 16. März 1887] in Cleveland, Ohio, geboren.

DAVID SHIELDS: Solomon Salinger, 22 Jahre alt, ein Jude aus Chicago, begegnete Marie Jillich, siebzehn Jahre alt, einer Katholikin, die am 26. August 1893 in Atlantic, Iowa, geboren wurde. Als sie heirateten, änderte sie ihren Namen in »Miriam«, weil das einen jüdischeren Klang hatte. In den starken Widersprüchen und Konflikten zwischen dem Judentum seines Vaters und dem Katholizismus seiner Mutter muss Salinger letztlich zu sich selbst finden; es ist die Kluft, die er überbrücken muss.

SHANE SALERNO: Salingers Schwester Doris erzählte seiner Tochter Margaret, dass Sol und Miriam in Chicago ein Kino besaßen, damit aber nicht erfolgreich waren. Sol fand einen Job in einer Firma, die Fleisch und Käse importierte, sie hieß J. S. Hoffman. Der Eigentümer war so beeindruckt von Sol, dass er ihn bat, nach New York zu kommen und die Niederlassung an der Ostküste zu leiten.

EBERHARD ALSEN: Nachdem Salingers Schwester Doris am 17. Dezember 1912 geboren wurde, erlitt seine Mutter Miriam zwei Fehlgeburten.

SHANE SALERNO: Miriams Ärzte hatten nicht erwartet, dass ihre zweite Schwangerschaft gut ausgehen würde, denn im zweiten Monat erkrankte sie an einer Lungenentzündung. Dennoch wurde Jerome David Salinger am 1. Januar 1919 im New York Nursery and Child's Hospital an der West 61st Street in Manhattan geboren. Er bekam den Spitznamen »Sonny«.

WILLIAM MAXWELL: Was die heutigen Einwohner betrifft, so lässt sich sagen, dass es einen Unterschied gibt zwischen jenen, die als Erwachsene in diese Stadt gekommen sind, und denjenigen, die hier geboren und aufgewachsen sind, denn eine Kindheit in New York ist etwas ganz Spezielles. Zum einen haben die Sehenswürdigkeiten eine ganz andere Bedeutung. Als Junge spielte Jerry auf den Stufen öffentlicher Gebäude, die ein Auswärtiger sofort identifizieren könnte, von denen er aber nicht einmal die Namen wusste. Er fuhr mit dem Fahrrad durch den Central Park. Er fiel in den Teich. Die nahezu legen-

dären Kaufhäuser Macy's und Gimbel's erinnerten ihn immer an die Spielwarenabteilung in der Weihnachtszeit. Park Avenue bedeutete für ihn, ein Taxi zur Grand Central Station zu nehmen und in die Ferien zu fahren.

EBERHARD ALSEN: Als Salinger geboren wurde, wohnte seine Familie in der 500 West 113th Street, danach in North Harlem am 3681 Broadway, daraufhin zogen sie zurück nach Morningside Heights – 511 West 113th Street –, hinunter an die Upper West Side 215 West 82nd Street und schließlich nach der Weltwirtschaftskrise von 1932 an die Upper East Side: 1133 Park Avenue Ecke East 91st Street, dieselbe Gegend, in der auch Holden Caulfields wohlhabende Eltern leben.

MICHAEL CLARKSON: Salinger war ein introvertierter, höflicher Junge, interessierte sich für die Schauspielerei und das Schreiben und unternahm gerne lange, einsame Spaziergänge.

SHANE SALERNO: Doris Salinger erzählte ihrer Nichte Margaret: »Dein Vater und ich waren in unserer Kindheit die besten Freunde.«

DORIS SALINGER: Hat Mutter dir jemals die Kleine-Indianer-Geschichte von Sonny erzählt? Ich sollte einen Nachmittag auf Sonny aufpassen, während unsere Mutter einkaufen ging. Er kann damals nicht älter als drei oder vier Jahre gewesen sein. Ich war ungefähr zehn. Wir hatten einen großen Streit über irgendetwas – ich weiß nicht mehr, was es war –, und Sonny war so wütend, dass er seinen Koffer packte und davonlief. Er lief ständig davon. Als Mutter einige Stunden später vom Einkaufen nach Hause kam, fand sie ihn in der Eingangshalle. Er trug sein Indianerkostüm mit einem langen Feder schmuck und allem Drum und Dran. Er sagte: »Mutter, ich laufe weg, aber ich habe gewartet, um dir auf Wiedersehen zu sagen.« Als sie seinen Koffer auspackte, bemerkte sie, dass er voller Spielzeugsoldaten war. ... Sie standen sich sehr nahe. Immer war es Sonny und Mutter, Mutter und Sonny. Papa zog dabei immer den Kürzeren.

DAVID SHIELDS: Eine der wenigen Anekdoten, die wir über Salingers Beziehung zu seinem Vater kennen, spiegelt sich im Titel einer seiner berühmtesten Kurzgeschichten wider. Sie waren am Strand, Sol hielt Jerry ins Wasser und sagte ihm, er solle nach »Bananenfischen« Ausschau halten.

MARK HOWLAND: In vielen von Salingers Kurzgeschichten und Novellen sind die Eltern praktisch abwesend. In den Geschichten über die Familie Glass herrscht angeblich so viel Liebe, aber wir begegnen niemals Les und Bessie, dem Patriarchen und der Matriarchin, wie sie in irgendeiner Weise interagieren.

SHANE SALERNO: Kurz nach seiner Bar Mitzwa wurden Jerry und Doris in Kenntnis darüber gesetzt, dass Miriam keine geborene Jüdin war. Die Salingers feierten sowohl Weihnachten als auch Chanukka.

JEAN MILLER: Ich glaube, mit seinem Vater gab es viele Konflikte. Er hat mir nie erzählt, dass sein Vater im Fleischhandel tätig war. Er sagte immer, er sei im Käsehandel gewesen und hätte sich gewünscht, dass Jerry ebenfalls in den Käsehandel einstieg, wozu er keinerlei Neigung verspürte, und das hat wohl einige Reibereien verursacht.

Sein Vater zollte ihm keine Anerkennung. Das erinnert mich an einen Brief, in dem Jerry schrieb: »Manchmal muss man sich ganz auf sich selbst verlassen. Manchmal bekommt man keine Anerkennung von anderen. Sie kommt sehr spät oder überhaupt nicht.« Ich bin mir sicher, dass er damit seinen Vater meinte. Er erzählte mir in groben Zügen, sein Vater hätte gewollt, dass er in das Geschäft einstieg. Und dass er das nicht wollte. Sein Vater fand es lächerlich, dass er Schriftsteller werden wollte. Seine Mutter war damit einverstanden. Ihrer Meinung nach konnte Jerry alles tun, was er sich in den Kopf setzte. Seine Mutter war mit allem einverstanden, was er tat. Er stellte mich seinen Eltern niemals vor. Er sprach nie davon, dass er seinem Vater als Jugendlicher die Stirn geboten hatte. Über diese Zeit sprach er nie.

DAVID SHIELDS: Während seines gesamten Lebens und seiner Laufbahn als Schriftsteller wetterten Salinger und seine Alter Egos (Holden, Buddy u.a.) gegen die Scheinheiligkeit der Bourgeoisie. Das hatte vermutlich seinen Ursprung in dem kriminellen Geschäftsgebaren der J. S. Hoffman Company.

SHANE SALERNO: Sol Salinger war stellvertretender Geschäftsführer der J. S. Hoffman Company, als die Firma wegen Verstößen gegen das Kartellgesetz und Preisabsprachen verklagt wurde. Im März 1940 wurde die Firma beschuldigt, Absprachen getroffen zu haben, um sich das Monopol für in den Vereinigten Staaten hergestellten »Käse nach ausländischer Art« zu sichern. In demselben Jahr erhielt die Firma von der Bundeshandelskommission eine Unterlassungsaufforderung, in der ihr untersagt wurde, weiterhin Preisabsprachen mit Herstellern von Schweizer und Limburger Käse in Wisconsin zu treffen.

1941 beschuldigte ein Bundesgericht die Firma Hoffman »vorsätzlich und wiederholt an Preisabsprachen mit Käseherstellern beteiligt gewesen zu sein ... und das über einen Zeitraum von zirka acht Jahren [d. h. während J. D. Salingers gesamter Kindheit in der Park Avenue]. Mit diesen Absprachen haben die Beschuldigten den Wettbewerb untereinander unterbunden.« 1942 wurde die Firma Hoffman von einem Bundesgericht wegen »Verabredung zu Preisabsprachen betreffs amerikanischen Käses und Backsteinkäses« angeklagt.

Die Schwierigkeiten mit dem Gesetz setzten sich fort. Im September 1944 verzichtete die Firma Hoffman darauf, das Urteil anzufechten, und zahlte eine Strafe von 2000 Dollar für die Verabredung von Preisabsprachen mit Herstellern von »Käse nach ausländischer Art« aus Wisconsin. Im selben Jahr erklärte die Firma Hoffman sich dazu bereit, auf Etiketten zu verzichten, die besagten, dass ihr Schweizer Käse aus der Schweiz importiert worden sei.

Auf den übersensiblen Sohn eines strengen Vaters, der sich selbst als Verfechter von Konvention und Respektabilität darstellte, muss ein derartiges Fehlverhalten schockierend gewirkt haben. Tatsächlich bezeichnete Salinger seinen Vater einem der von uns Befragten gegenüber einmal als »Gauner«.

JOHN C. UNRUE: Es bestand eine gewisse Entfremdung zwischen Jerry und seinem Vater. Über seine Mutter sprach er sehr viel weniger. Einmal scherzte er: »Meine Mutter brachte mich zur Schule, bis ich sechszwanzig war. So sind Mütter eben.«

JOYCE MAYNARD: Jerry erzählte mir so gut wie nichts über seine Familie. Er hatte keine Fotos von sich als kleinem Jungen, von seiner Familie oder seiner Schwester. Da war gar nichts.

LEILA HADLEY LUCE: Ich fragte ihn, ob *Franny und Zooey* autobiografisch sei, ob er Brüder und Schwestern habe und ob seine Mutter das Vorbild für Bessie gewesen sei. Er wich mir aus.

DAVID SHIELDS: Salingers Tochter Margaret betont, dass Salinger während seiner Kindheit große Probleme mit seiner halb-jüdischen Herkunft hatte, nicht aus religiösen Gründen, sondern weil er sich in einer schwierigen gesellschaftlichen Situation befand. In den 1940er Jahren hatten viele Menschen offene Vorurteile gegen Juden, so beschränkten beispielsweise die amerikanischen Eliteuniversitäten die Zulassung von jüdischen Studenten. Um von der High Society anerkannt zu werden, brauchte man nicht nur Vermögen, Bildung und Verbindungen, man durfte auch nicht jüdischen Glaubens sein. Als Salinger älter wurde, sehnte er sich oftmals nach den Dingen, die er angeblich verachtete: Geld, das Interesse Hollywoods, einen Güte-stempel von einer Eliteuniversität. Diese Widersprüche existierten von Anfang an.

EIN JUGENDFREUND: Er wollte unkonventionell sein. Oft wusste seine Familie stundenlang nicht, wo er war oder was er tat. Er tauchte nur zu den Mahlzeiten auf. Er war ein netter Junge, aber er war auch jemand, der nie bei einem Kartenspiel mitmachte.

ERNEST HAVEMANN: [Salinger] war kein Wunderkind; während seiner Grundschulzeit in New York tat er sich sehr schwer. Damals nannten ihn alle Sonny.

MARK HOWLAND: Salinger war ein furchtbar schlechter Schüler. Er hatte grauenhafte Noten.

JOHN SKOW: Im Gegensatz zu Zooey und den anderen Mitgliedern der Familie Glass war [Salinger] kein besonders aufgewecktes Kind. An den öffentlichen Schulen [die er bis zum Ende der achten Klasse besuchte] an der Upper West Side von Manhattan bekam er durchschnittlich gute Noten, doch mit Arithmetik konnte er gar nichts anfangen. Als er mit elf Jahren den Sommer in Camp Wigwam in Harrison, Maine, verbrachte, kam der große, dünne Junge besser zurecht, er spielte recht gut Tennis und fand schnell Freunde.

DAVID SHIELDS: Das Camp wurde von jüdischen Kindern aus der oberen Mittelklasse besucht.

EBERHARD ALSEN: Der junge Jerry war gesellig und nahm an allen Aktivitäten im Camp teil; er spielte sogar in einem Theaterstück mit.

ERNEST HAVEMANN: Als Junge interessierte er sich für die Bühne: im Camp-Wigwam-Jahrbuch von 1930 ... erscheint er als »beliebtester Schauspieler«.

PAUL ALEXANDER: 1932 sorgte Sol Salinger dafür, dass sein Sohn ein Bewerbungsgespräch an der McBurney Preparatory School erhielt, einer exklusiven Privatschule an der 63rd Street auf der Upper West Side von Manhattan. Die Unterlagen sprechen dafür, dass Sonny in diesem Gespräch nicht besonders glänzte. Er war unbeholfen und unentschlossen und rief den – zutreffenden – Eindruck hervor, ein zerstreuter, unaufmerksamer, neunmalkluger Junge zu sein, der keinen Schimmer hatte, was er mit seinem Leben anfangen sollte. Während des Bewerbungsgesprächs äußerte Sonny flapsig, er interessiere

sich für zwei Themenbereiche: »Theater und Tropenfische«, was seine ablehnende Haltung illustriert.

SHANE SALERNO: Salinger absolvierte die neunte und die zehnte Klasse an der McBurney School.

ERNEST HAVEMANN: Die Unterlagen aus der neunten Klasse belegen, dass er einen IQ von 111 hatte, nur wenig über dem Durchschnitt, und er bekam »Befriedigend« in Englisch, »Ausreichend« in Biologie und »Mangelhaft« in Algebra und Latein.

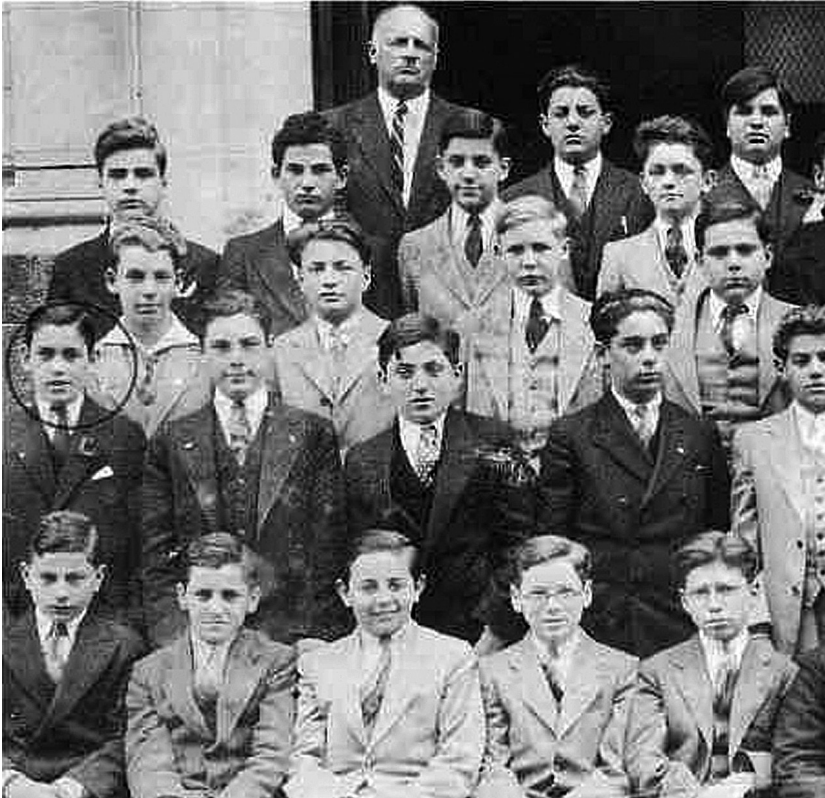
PHOEBE HOBAN: Salinger war ein schlechter Schüler. Die Unterlagen der McBurney School zeigen auch, dass er einige Interessen mit Holden teilte. Er leitete die Fechtmannschaft, spielte in Schulaufführungen mit (oft in Frauenrollen) und schrieb für die Schulzeitung, den *McBurneian*.

DAVID SHIELDS: Die Rezension eines Theaterstücks mit dem Titel *Marys Knöchel*, die in der Schulzeitung erschien, vermerkte: »Manche sind der Ansicht, der Auftritt von Jerome Salinger sei der beste gewesen.«

SHANE SALERNO: Salinger flog im Frühjahr 1934 von der McBurney School, ihm wurde vorgeworfen, die Pubertät hätte ihn besonders »hart getroffen« und er wisse nicht, was »Fleiß« bedeute. An seiner nächsten Schule, einer Privatschule in Manhasset, Long Island, erging es ihm nicht besser.

HARVEY JASON: Salingers Vater befand, sein Sohn bräuchte Richtlinien, und er wurde stracks auf eine Militärschule geschickt.

SHANE SALERNO: Sol nahm Kontakt zur Valley Forge Military Academy in Wayne, Pennsylvania, auf, aber er begleitete seinen Sohn nicht zum Bewerbungsgespräch. Es wurde oft spekuliert, dass Sol nicht an dem Gespräch teilnahm, damit sein Sohn nicht aufgrund antisemitischer Vorurteile abgelehnt werden würde.

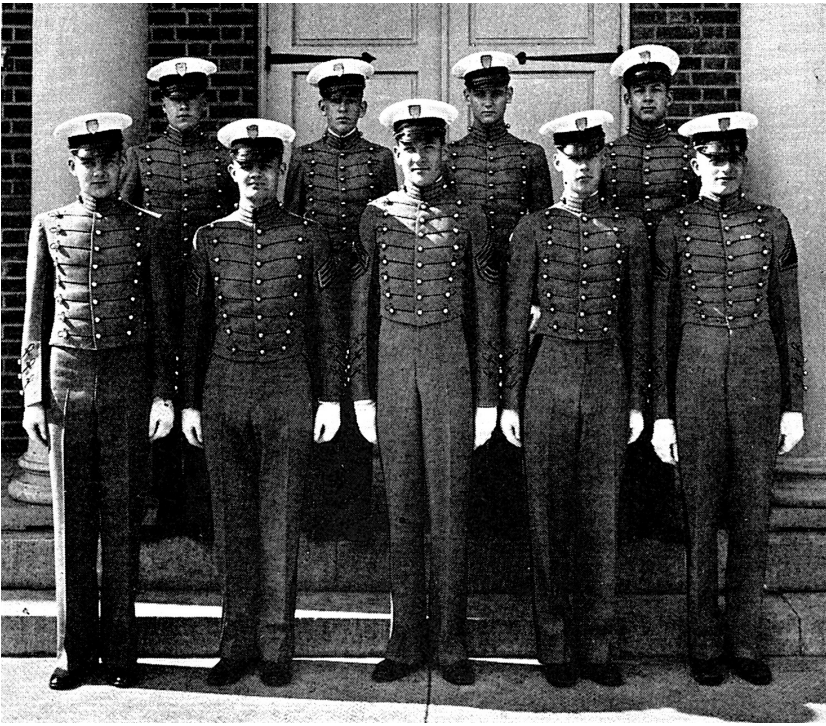


Salinger an der McBurney School

DAVID SHIELDS: Salingers Mutter war eindeutig überfürsorglich. Als seine eigene Tochter mit zwölf Jahren ins Internat geschickt wurde, erinnerte er sich, wie froh er damals war, als er ins Internat kam und der erstickenden Liebe seiner Mutter entfliehen konnte. Seine Mutter begleitete ihn zum Bewerbungsgespräch an der Valley Forge Academy. Er wurde aufgenommen, schrieb sich einige Tage später ein und verbrachte seine gesamte restliche Schulzeit dort.

WILLIAM MAXWELL: Mit fünfzehn Jahren wurde Salinger an eine Militärschule geschickt, und es überrascht kaum, dass er es dort fürchtbar fand.

LEILA HADLEY LUCE: Er erwähnte, dass er an einer Militärschule gewesen sei, und komischerweise sagte er, es habe ihm dort gefallen.



*Salinger an der Valley Forge Military Academy,
zweite Reihe, zweiter von links*

SHANE SALERNO: Man kann sich gut vorstellen, dass beide Aussagen der Wahrheit entsprachen: Maxwell gegenüber wollte er seine Aufrichtigkeit als Künstler beweisen, indem er die Militärschule verdammt; dem Mädchen, mit dem er sich traf, wollte er demonstrieren, dass er ein geselliger Durchschnittstyp war, indem er ihr sagte, es habe ihm dort gefallen.

DAVID SHIELDS: Für seine Schwester Doris war er noch immer »Sonny«, aber alle anderen bat er, ihn »Jerry« zu nennen. »J. D.« war zu förmlich, und »David« klang zu jüdisch.

THE NEW YORK TIMES: (19. Mai 1935) Miss Doris Jane Salinger, Tochter von Mr. und Mrs. Sol Salinger aus der 1133 Park Avenue, wurde gestern im Hause ihrer Eltern mit William Seeman Samuels, Sohn von Mrs. Maurice S. Samuels und dem verstorbenen Mr. Sa-

muels, getraut. Die Zeremonie wurde von Dr. John Lovejoy Elliott im Beisein der Familienangehörigen vollzogen.

MARK HOWLAND: Valley Forge war das Richtige für Salinger, weil er so aus New York und von seinem Vater wegkam. Eine Militärschule ist ein sehr reglementiertes Umfeld. Und zum damaligen Zeitpunkt schien es genau das zu sein, was er brauchte und wollte.

DAVID SHIELDS: Er war ein Mensch, der es nicht ertragen konnte, wenn jemand ihm sagte, was er tun sollte, und an der Valley Forge Academy ging es sehr streng zu, dennoch blühte er dort auf. Er liebte die Militärschule, und später auch das Militär. Er hätte alles getan, um Schriftsteller zu werden, und er wusste, dass der Militärdienst ihm dabei helfen würde, die Wohnung in der Park Avenue, in der er aufgewachsen war, für immer hinter sich zu lassen. Er wollte Erfahrungen sammeln. Er konnte nicht wissen, was ihn das kosten würde.

SHANE SALERNO: Salinger belegte alle Pflichtkurse und nahm an vielen Wahlveranstaltungen teil, beispielsweise war er Mitglied des ROTC (Reserveoffizier-Ausbildungskorps) und des Gesangsvereins, doch am meisten begeisterte er sich für den Theaterclub namens »Mask and Spur« (Maske und Sporn). Während der zwei Jahre, die er dort verbrachte, wirkte er an jeder Schulaufführung mit und übernahm meistens Frauenrollen, was nichts Ungewöhnliches für ihn war. Er hatte bereits in sehr vielen Stücken Frauenrollen gespielt.

Einer seiner Klassenkameraden besitzt eines der Jahrbücher, die unter dem Titel *Crossed Sabres* (Gekreuzte Säbel) erschienen, in dem Salinger nicht mit seinem eigenen Namen, sondern mit den Namen der Figuren, die er in jenem Jahr spielte, unterschrieben hat. Er war nicht Jerome Salinger, er war nicht Sonny Salinger, sondern eine Reihe von Figuren aus verschiedenen Stücken, und so wollte er bei seinen Klassenkameraden in Erinnerung bleiben.

PAUL ALEXANDER: Als eifriges Mitglied des »Mask and Spur« trat Jerry in R.C. Sherriffs Stück *Die andere Seite* als »der junge Raleigh« auf.

SHANE SALERNO: In seinem ersten Jahr war er Redaktionsmitglied des Jahrbuchs; im zweiten Jahr war er dessen Herausgeber, und im *Crossed Sabres* erschienen Fotos von Salinger in verschiedenen Theaterkostümen und in seiner Uniform, eines davon auf den ersten Seiten. Er spekuliert in einem Artikel darüber, was in den kommenden Jahren aus seinen Mitschülern werden wird; sagt voraus, dass er selbst ein berühmter Dramaturg werden und einer seiner Kameraden Strip-poker mit Mahatma Gandhi spielen wird. Typisch Salinger, Sex, Spiel und Ruhm zu vermischen.

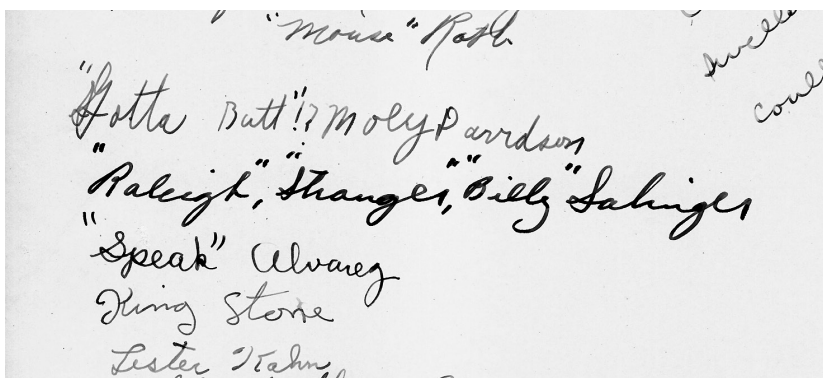
PAUL ALEXANDER: An der Valley Forge Academy lief es gut, er war Mitglied im »Mask and Spur«, im Gesangsverein, im Club der Offiziersanwärter, im Club der Flieger und im Französisch-Club.

HARVEY JASON: Die Valley Forge Academy war aus zwei Gründen wichtig: Erstens riss sich Salinger dort endlich zusammen, und zweitens begann er dort zu schreiben.

EBERHARD ALSEN: Mitschüler erinnern sich, dass er nach dem Zapfenstreich immer mit einer Taschenlampe unter der Bettdecke lag und schrieb.

SHANE SALERNO: An der Valley Forge Academy wurde ihm Disziplin beigebracht, und er lernte Französisch und Deutsch, was ihm während seiner Dienstzeit in der Army und beim CIC von großem Nutzen war. Außerdem entdeckte er dort seine Leidenschaft für die Schauspielerei und das Schreiben.

BEN YAGODA: Auf der Highschool verkündete Salinger, er wolle Robert Benchleys Nachfolger als Theaterkritiker beim *New Yorker* werden. Sobald er sich dazu entschlossen hatte, Schriftsteller zu werden, setzte er es sich in den Kopf, [in seiner Lieblingszeitschrift] veröffentlicht zu werden. In den frühen 1940er Jahren hatte der *New Yorker* eine eingeschworene Fangemeinde, er wurde von Mitgliedern und Kennern der Literaturszene gelesen. Es kam einer Auszeichnung gleich, ein Leser des *New Yorker* zu sein.



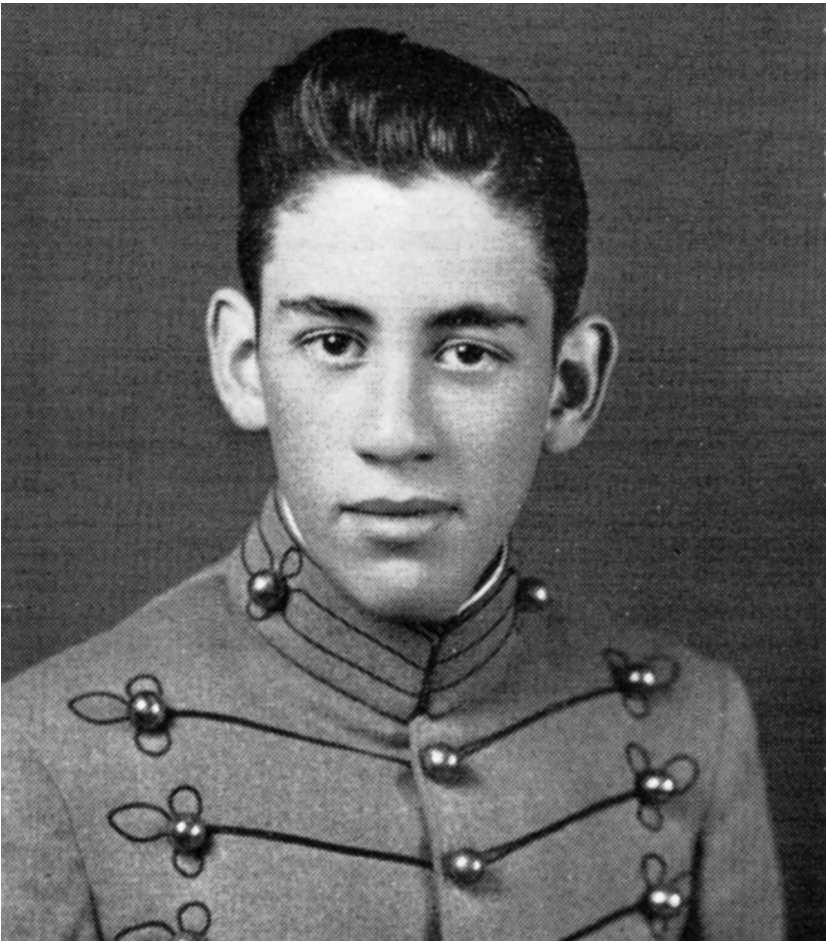
Salinger unterschrieb im Jahrbuch der Valley Forge Academy mit den Namen der Rollen, die er in diversen Theaterstücken gespielt hatte.

DAVID SHIELDS: Mit fünfzehn war es sein Ziel, für den *New Yorker* zu schreiben. Der brennende Wunsch eines Jungen, der der Park Avenue unbedingt entkommen wollte, war es, in der Zeitschrift veröffentlicht zu werden, die wie keine andere für die Park Avenue stand.

SHANE SALERNO: Salinger schloss Freundschaft mit seinen Zimmergenossen an der Valley Forge Academy – William Dix, der Salinger als »den besten und freundlichsten« Jungen bezeichnete, sowie Richard Gonder, der ihn »herablassend, aber liebenswürdig« fand.

DAVID SHIELDS: Salinger hatte schon damals einen ziemlich scharfen Humor. Die Kadetten trugen rote Verdienstabzeichen an ihren Mützen, und als seine Mutter zu Besuch kam, erzählte Salinger ihr, es handele sich dabei um Strafpunkte wegen Fluchens.

RICHARD GONDER: Jerry flocht gern sarkastische Bemerkungen über andere in eine Unterhaltung ein und beschwerte sich über die idiotischen Regeln, die wir an der Schule befolgen mussten. Damals war die Schule streng militärisch ausgerichtet: Aufstehen um sechs, endlose Aufmärsche, danach marschierten wir von einer Aktivität zur nächsten, es gab Appelle für den Unterricht und die Mahlzeiten, um zehn Uhr abends war Zapfenstreich. Jerry setzte alles daran, nicht zum Kadetten befördert zu werden, weil er das kindisch und absurd



Salinger an der Valley Forge Military Academy

fand. Sein Lieblingsausdruck für jemanden, den er nicht leiden konnte, war: »John, du bist ein echter Prinz.« Das sollte natürlich heißen: »John, du bist ein echter Mistkerl.« Jerry und ich hassten den ganzen Militärkram. Alle mussten ständig das Gleiche tun, und mit fünfzehn will man nicht ständig das Gleiche wie die anderen tun.

Die Englischlehrer liebten Jerry, doch in den anderen Fächern kam er nur gerade so durch. Er hatte einen großartigen Sinn für Humor und war viel kultivierter als der Rest von uns. Er las [uns] die Briefe vor, die er an seine Mutter schrieb, der er sehr nahe stand, und wir staunten. Er war sehr zierlich, denn er war damals noch nicht in die Höhe geschossen, aber geistig war er bereits sehr weit entwickelt. Er

war ein ziemlich gutaussehender Junge. Ich konnte ihn sehr gut leiden. Ich genoss seinen Witz und seinen Humor. Er war sehr selbstsicher, was sein Schreiben anging. Er wusste, dass er gut war.

JAMES LUNDQUIST: Einer seiner Klassenkameraden an der Valley Forge Academy, Alton McCloskey ... erinnert sich daran, dass er nach dem Zapfenstreich zusammen mit Salinger in die örtlichen Bierlokalen ging.

SHANE SALERNO: Andere harmlose Beispiele für Salingers Schülerrebellion bestanden darin, sich ab und an vom Campus wegzuschleichen, um auf einem Privatgrundstück schwimmen zu gehen oder in der Stadt zu frühstücken.

JAMES LUNDQUIST: Als Herausgeber des Jahrbuchs schrieb er ein Gedicht, das heute noch bei der Abschlussparade in der Schule gesungen wird.

J. D. SALINGER (Klassenlied der Valley Forge Academy, 1936):

The last parade, our hearts sink low:
Before us we survey –
 Cadets to be, where we are now
 And soon will come their day.
 Though distant now, yet not so far,
Their years are but a few.
Aye, soon they'll know why misty are
Our eyes at last review.
The lights are dimmed, the bugle sounds
 The notes we'll ne'er forget.
And now a group of smiling lads:
We part with much regret.
Goodbyes are said, we march ahead
Success we go to find.
Our forms are gone from Valley Forge
Our hearts are left behind.

SUBHASH CHANDRA: Salinger verbrachte zwei Jahre an der Valley Forge Academy und machte 1936 seinen Abschluss, der sein einziges Diplom bleiben sollte. Er bekam folgende Noten: Englisch: Gut; Französisch: Gut; Deutsch: Befriedigend; Geschichte: Befriedigend; Schauspiel: Gut.

DAVID SHIELDS: Colonel Milton G. Baker – der Leiter der Valley Forge Academy – war ein offensiver Spendensammler und Förderer und wurde zum Vorbild für den Rektor des Internats Pencey im *Fänger im Roggen*.

EBERHARD ALSEN: Es gibt viele Parallelen zwischen Salingers Erlebnissen an der Valley Forge Academy und Holden Caulfields Erlebnissen in Pencey: Beide leiten die Fechtmannschaft und verlieren deren Ausrüstung in der U-Bahn. Im *Fänger im Roggen* wird James Castle von Schlägertypen drangsaliert und springt daraufhin in den Tod.



*Salingers Abschlussklasse an der Valley Forge Academy;
er ist der zweite von links.*